



ruprecht

HEIDELBERGER STUDENT(INN)ENZEITUNG

Nov. '99 - Nr. 62

13. JAHRGANG

UNABHÄNGIGE ZEITUNG VON STUDIERENDEN FÜR STUDIERENDE

www.ruprecht.de

Ey!

An was denken Sie, liebe Leserinnen und Leser, wenn Sie den Namen „New York“ hören?Hm. Ich denke da an an die Wallstreet, viele Hochhäuser, Central Park, „ol‘ blue eyes“ Frank Sinatra, Jazz, Woody Allen, Manhattan, Broadway, usw.usf. Und wie haben Sie im Sommer nachts die fiesen Mücken gejagt? Mit einer Zeitung? Ja genau! Die kann man so schön zusammenrollen, gell, und dann: mit der „Star Wars“- Melodie auf den Lippen wird die Zeitungsrolle zum Laserschwert und die vermaledeiten Mücken zum gar abscheulichen „Darth Maul“. Ha! Komm‘ her du Stück und hol‘ dir deine – Nein? Oh. Ach, Sie haben die „Frankfurter Faltung“ gewählt? Tut mir leid, kenn‘ ich nicht. Steht in der Bedienungsanleitung für die „F.A.Z.“ Ja. Genau. Eine Bedienungsanleitung für ne Zeitung. Man kann schliesslich nicht alles wissen, nicht wahr? Auch wenn man ein kluger Kopf ist. Heutzutage ist ja alles so kompliziert: Globalisierung, Internet, Intranet, das Fernsehen – alles geht so schnell. Wir leben schliesslich in einem Informationszeitalter. Da kann man leicht mal eben vergessen, wozu etwa eine Überschrift da ist. Hand aufs Herz: Wissen Sie’s? Sehen Sie! Steht ebenfalls in der Bedienungsanleitung. Und wenn Sie nächstes Jahr nach Mallorca, ‘tschuldigung – New York fliegen, können sie Ihre Zeitung souverän mit der „Frankfurter Faltung“ benutzerfreundlich zusammenlegen.(Steht auch in – na, sie wissen schon) Sie eignet sich also nicht nur zum Fliegenjagen. Wenn es aber hart auf hart kommt und in der ersten Klasse ist kein Platz mehr frei? Weia! Gar nicht daran denken! Dann wird’s eng, sehr eng. Aber: don’t panic. Es gibt ja noch – Gott sei’s getrommelt und gepiffen – die „New Yorker-Faltung“. Mit ihr hat die Doppel-seite nur noch ein Achtel der ursprünglichen Größe und schon hat das Leben wieder einen Sinn. Apropos Gott: das erste Buch heisst nicht etwa Mose, oder Samuel.Gottbewahre, nein! Wo denken Sie hin? Das erste Buch nennt sich Politik und das zweite, sowie das dritte Buch, hören auf die Namen Wirtschaft, Finanzmarkt und Sport. Das vierte Buch hingegen heisst Feuilleton. Ob ich mich jetzt umtaufen lassen muss? Das sagt uns die Anleitung nicht. Schade eigentlich. Mehr Faltungen auf der“Letzten“ .Viel Spaß!

(dn)

Zahlen des Monats

Die neue Ph- Sporthalle

Gar nicht mal so billig, das gute Stück

Gesamtbaukosten:	15,1 Mio
Kosten f. d. Einrichtung:	800 tsd
Umbauter Raum:	33.840qm
Bruttogrundrißfläche:	5990 qm

Quelle: Univerwaltung Heidelberg



Foto/Grafik:bak

Edelgard, wo bleibt sie?

Trotz Ministerinnenwort: Bildungsreform im Schneckentempo

Kampf um die Bundtagswahl 1998: Die SPD will Finanzen und Reformen im Bereich der Hochschulen in Angriff nehmen, Bündnis 90/die Grünen das BAföG durch einen Förderungs-Fond ersetzen. Im Koalitionsvertrag schließlich findet man hochtrabende Pläne. Das Verbot von Studiengebühren soll im Hochschulrahmengesetz verankert werden, die Novellierung des BAföG bis Ende 1999, die Erneuerung des Dienstrechts für Hochschulangestellte, sowie eine

Eine „Ideenfabrik“ solle Deutschland werden, ausgezeichnet durch geistigen Aufbruch, mit dem Ziel die „strukturellen Verkrustungen“ aufzubrechen. Doch wo ist der „Mut zur Veränderung“ geblieben, den Bildungsministerin Edelgard Bulmahn proklamierte? Ein Jahr später kann von einer umfassenden Hochschulreform keine Rede mehr sein, das Verbot von Studiengebühren droht zu scheitern.

Abgesehen von den zentralen Punkten sind andere Ziele ganz unter den Tisch gefallen, so zum Beispiel die generelle Einführung einer verfaßten Studierendenschaft. Diese ist

zwar im Koalitionsvertrag festgehalten, stand aber nie wirklich zur Debatte. Der geplanten Erhöhung der Finanzen dagegen kam man nach. 200 Millionen Mark mehr wurden für den Hochschulbau zur Verfügung gestellt. Doch Geld allein macht noch keine Strukturreform, die dringend nötig wäre, um die Finanzierung der Hochschulen langfristig zu gewährleisten.

Hierzu sind Studiengebühren nach wie vor im Gespräch. Bulmahn, ursprünglich entschiedene Verfechterin eines allgemeinen Verbots von Studiengebühren, konnte sich bisher nicht durchsetzen. Zu kämpfen hat

sie vor allem mit den Ländern Baden-Württemberg, Bayern und Berlin, die entschiedene Befürworter der Gebühren sind. Auch in ihrer politischen Heimat Niedersachsen hat Bulmahn keine Rückendeckung mehr. Zwar stellten sich die erhobenen Verwaltungsgebühren, die nicht zu Unrecht auch als verdeckte Studiengebühren angesehen werden, im Falle Baden-Württembergs als verfassungswidrig heraus und wurden vorerst eingestellt. Sicher vor einer zukünftigen Einführung ist jedoch niemand.

Bis vor einigen Monaten versuchten Bund und Länder, sich auf dem Verhandlungswege - durch Abschluß eines bindenden Staatsvertrages - auf eine Regelung zu einigen. Der Versuch ,auf diesem Weg eine Einigung zu erreichen, scheiterte. Offen bleibt jetzt noch der gesetzliche Weg, das Verbot von Studiengebühren im Hochschulrahmengesetz festzulegen.

Fortsetzung auf Seite 4 (kh/ckg)

Daß der *ruprecht* im Internet zu finden ist, ist keine Neuigkeit. Doch seit zwei Wochen hat sich das Angebot stark erweitert. Bisher war die gedruckte Ausgabe, wie Du sie jetzt in den Hän-

ruprecht - online
Das Web-Magazin für Studenten

den hältst, kurz nach dem Erscheinen immer komplett im Internet abrufbar. Jetzt hat sich die Redaktion entschlossen, zusätzlich das Web-Magazin „*ruprecht-online*“ ins Leben zu rufen.

Hier ist Platz für Nachrichten, Termine, Rezensionen und Kino-Kritiken, die nicht darauf warten können, erst im nächsten Print-*ruprecht* zu erscheinen.

Die aktuelle Ergänzung zum altbekannten *ruprecht* ist zu finden unter www.ruprecht.de/online.

Schicke Deine Artikel per eMail an post@ruprecht.de!

Inhalt

Standpunkte

zum Thema „AZ“ vertreten zwei Heidelberger Lokalpolitiker auf

S. 2

Survival



Knallköpfe und vieles mehr hat Rüdiger Nehberg auf Lager.

S. 3

Studis

als Impressarios: eine biedere Kunstaussstellung auf

S. 6

Superpreise

gibt es beim ruprecht-Preisrätsel zu gewinnen auf

S. 6

Schlecht



sieht es für die Kult- Kneipe „Bar 3“ im Neuenheimer Feld aus. Was geschah steht auf

S. 7

Schwarz

und Weiß ist der Regenbogen in einem Bildband auf

S. 8

Silberscheiben

und deren Qualitäten stellen wir vor auf

S. 9

Sprunghaft

und witzig sind wie immer die Letzten auf

S. 12

AZ - Streit im achten Monat

„Ja“

Dr. Barbara Greven-Aschoff

GAL - Abgeordnete im Heidelberger Gemeinderat



daß sie unkonventionellen Gruppen ihren Raum läßt und sie nicht – wie es von Seiten der CDU nur zu gerne getan wird kriminalisiert.

Im Unterschied zu reglementierten Jugendeinrichtungen der Stadt oder anderer Träger können junge Leute im AZ lernen, ihre Interessen selbstbestimmt zu organisieren, Verantwortung zu übernehmen, demokratisches Verhalten einzüben. Das sollten wir unterstützen als Beispiel für eine Kultur, die weitverbreitetem passiven Verhalten von Jugendlichen entgegentritt. Wenn das AZ für seinen Bestand und für Ersatzräume demonstrierte, hat es nur ein Bürgerrecht wahrgenommen und es hat oft genug bewiesen, daß es

dieses Recht friedlich wahrnimmt. Für unschöne Erscheinungen, die am Rande der letzten Demo passierten, können nicht die Veranstalter verantwortlich gemacht werden.

Es war davon auszugehen, daß bis zum Zeitpunkt der Räumung der Bergheimerstraße – wegen der Bebauung des Glockengießereigeländes – auch neue Räume gefunden werden könnten. So schien sich Anfang 1999 eine Lösung anzubahnen, als die Bahn-Immobilien GmbH Bereitschaft signalisierte, das Bahnausbesserungswerk in Wieblingen/Ochsenkopf zu vermieten. Es wäre das ideale Gebäude für das Autonome Zentrum gewesen, vor allem unter der Perspektive einer Entwicklung des gesamten Areals zu einer Kulturfabrik mit Probebühnen für Theater, Kleinkunstgruppen. Zudem ist das Bahnausbesserungswerk als Industriedenkmal erhaltenswert. Leider hat eine Mehrheit dieses Projekt abgelehnt. Die SPD aus Kostengründen und der Furcht vor dem Widerstand aus dem Stadtteil in Zeiten des Wahlkampfes, die CDU, weil sie einer autonomen Einrichtung zutiefst mißtraut, die sich nicht dem gesellschaftlichen mainstream anpaßt.

Heidelberg ist in den letzten Jahren sehr gut mit dem AZ gefahren. Das sollte meiner Meinung nach so bleiben. Ich hoffe, daß im neuen Gemeinderat trotz erschwelter Mehrheitsfindung genug einsichtige Ratsmitglieder bereit sein werden, eine Lösung des Raumproblems zu finden.



Hat das AZ nach der Wahl noch eine Chance?

„... die Liberalität einer Stadt erweist sich gerade darin, daß sie unkonventionellen Gruppen ihren Raum läßt und sie nicht ... kriminalisiert.“

„Das AZ hat hat doch nicht durch Jugendarbeit, sondern durch immer neue Straftaten und Gewalt in dessen Umfeld landesweite Bekanntheit erlangt.“

Seit im Februar diesen Jahres die alte Glockengießerei abgerissen wurde, ist das Autonome Zentrum Heidelberg ohne Räumlichkeit. Die Aussicht, eine geeignete Unterbringung für die wohl umstrittenste Heidelberger Jugendeinrichtung zu finden, scheinen nach der Gemeinderatswahlen, die eine konservative Mehrheit hervorgebracht haben, schlechter geworden zu sein. (tj)

„Nein“

Werner Pfisterer

MdL und stellv. Vorsitzender der CDU-Gemeinderatsfraktion



Fotos: privat

Seit Ende Januar 1999 das Autonome Zentrum (AZ) geräumt und abgerissen wurde, hat Heidelberg einen sozialen Brennpunkt weniger. Befürworter des AZ sprechen gerne verharmlosend von einem Jugendzentrum. Durch diesen Euphemismus halten sie die Geisterdiskussion um ein neues AZ am Leben und beleidigen gleichzeitig die jungen Menschen unserer Stadt.

Die Leidenschaft, mit der sich die Befürworter des Projekts öffentlich engagieren, ersetzt doch keine Argumente. Die Fakten sprechen eine deutliche Sprache: Das AZ hat doch nicht durch Jugendarbeit, sondern durch immer neue Straftaten und Gewalt in dessen Umfeld landesweite Bekanntheit erlangt.

Nur weil die Stadt und die Deutsche Bahn AG auf Strafanzeigen verzichteten, blieben die Besetzungen des Gebäudes Plöck 23 im Oktober 1998, des Alten Hallenbades im November 1998 und des DB-Betriebswerkes am Ochsenkopf im Januar 1999 straffrei.

Zur Anzeige gebrachte Straftaten, zumeist Sachbeschädigungen, blieben deshalb ungeahndet, weil die Täter nicht zu ermitteln waren. Zu den registrierten Sachschäden fielen auch noch Kosten in Höhe von knapp 1,5 Millionen Mark für die jeweiligen Polizeieinsätze im Zusammenhang mit dem AZ an.

In diesem Licht wirkt es doppelt unverständlich, daß die Oberbürgermeisterin den autonomen Jugendlichen neue Räumlichkeiten in Aussicht stellte. Denn dieses Versprechen war vom ersten Tag an unhaltbar. Die Mehrheit der Heidelberger Bürger und Bürgerinnen lehnen ein AZ ab und laufen gegen jeden neuen Standortvorschlag Sturm.

Alles Schönreden nützt doch nichts: Der harte Kern der AZ-Bewohner lehnt diese Gesellschaft und ihre Ordnung ab, fordert aber von eben dieser Gesellschaft Geld, um sein autonomes Weltbild zu pflegen. Das ist ja schon in sich widersprüchlich.

Im April dieses Jahres kamen die Zahlen auf den Tisch: In einer Vor-

lage mit dem Titel »Räumlichkeiten für die offene Jugendarbeit im Bahnausbesserungswerk Ochsenkopf: Anmietung, Renovierungsarbeiten« wurden erstmals konkrete Zahlen genannt, die für ein neues AZ zu veranschlagen wären. Kosten von über 14.000 Mark monatlich sollte die Stadt für die Anmietung, Renovierung und Unterhalt übernehmen, damit das AZ am Ochsenkopf wieder aufleben kann. Insgesamt 867.300 Mark sollten in fünf Jahren in einem neuen AZ verschwinden – ohne jedes Konzept zur Jugendarbeit.

Es ist völlig unmöglich, das einem vernünftigen Menschen plausibel zu machen, denn diese 800.000 Mark würden bei der Instandhaltung von Schulen fehlen. Und wer sich in den Heidelberger Schulen regelmäßig umschaute, weiß um die Dringlichkeit so mancher Maßnahme, die aus Geldmangel bisher schon aufgeschoben wurde.

Wenn die Wortführer des AZ dem Gemeinderat in öffentlicher Sitzung auch noch mit weiteren Rechtsbrüchen drohen, um ihre Forderungen zu untermauern, dann schießen sie sich doch selbst ins Abseits. Selbst die Befürworter des AZ können vor diesen Tatsachen die Augen nicht länger verschließen.

Für eine konstruktive Jugendarbeit mit Konzept stellt die CDU auch weiterhin gerne Geld bereit, soweit das der Haushalt her gibt. Für die CDU Gemeinderatsfraktion und mich kann es hinsichtlich des AZ aber nur heißen: Kein Raum und keine Mark!

Heidelbär
Spieleladen

Neu

...und
2001
andere
Spiele

Untere Str. 28 • 69117 Heidelberg
Mo 14-20, Di-Fr 10-20, Sa 10-16 • Tel./Fax: 06221-600887
Jeden Mittwoch Spieleabend im Laden ab 20 Uhr !!!

FRISÖRLADEN

Friedrich-Ebert-Anlage 48
69117 Heidelberg
Telefon 06221-27825

Großer Wok

Chinese Fast Food
- Fast and affordable -
You can't beat it!

Hauptspeisen (groß/klein):

China-Nudeln 7,-/4,-	Gemüse-Spezialität 8,-/6,-
Singapur-Reis 7,-/4,-	Thai-Spezialität 9,50/6,-
Hong-Kong-Reis 7,-/4,-	Tages-Spezial 9,50/6,-
Süß Sauer 8,-/5,-	

Vorspeisen:

Tagessuppe 3,-	Krabben-Chips 2,-
Frühlingsrolle 3,-	

Spezialitäten 13,-

Rindfleisch mit Broccoli
Ente, knusprig
Gon-Bow (scharf)

Bergheimer Str. 1a
So-Do 11-23 Uhr
Fr+Sa 11-24 Uhr

Einzelkämpfer und Menschenrechtler

Konditormeister Rüdiger Nehberg über Survival, Knallköpfe und die Yanomami

ruprecht: Als was würden Sie Ihre Abenteuer bezeichnen?

Nehberg: Meine Abenteuer sind eine Suche nach dem Ursprünglichen und Einfachen, weil ich mich hier von der ganzen Zivilisation so abhängig fühle. Ich möchte mir beweisen, daß ich notfalls auch ohne die Zivilisation auskomme, daß ich noch so funktioniere wie jedes Tier und in der Wildnis alleine ohne fremde Hilfe klarkomme. Aber es ist auch die Sehnsucht nach Abenteuer, die Sehnsucht nach Selbständigkeit, Unabhängigkeit und Freiheit. Unabhängig zu sein war immer ein Lebensziel von mir. Deswegen habe ich mich auch selbständig gemacht, deswegen habe ich mit meiner Frau vereinbart, daß wir uns durch die Ehe nicht behindern lassen. Deswegen hat sie mich immer alleine reisen lassen, so wie ich es wollte. Und deswegen habe ich letzten Endes die Konditorei verkauft. Zuletzt fühlte ich mich dann doch sehr an den Laden gebunden, und als ich ihn dann verkaufen konnte, war ich sehr froh, weil ich jetzt völlig unabhängig bin. Ich bin jetzt Einzelkämpfer, Alleinarbeiter.

ruprecht: Besteht zwischen Ihren Survival-Abenteuern und der Kommerzialisierung dieser Bewegung (Outdoor-Läden, organisierte Survival-Urlaube) nicht ein Widerspruch?

Nehberg: Wer das in einer Weise praktiziert, daß er daraus Reisen macht, oder wenn von Veranstaltern organisierte Abenteuer angeboten werden, ist das eigentlich nicht meine Richtung. Leute, die so etwas mitmachen, sind noch richtig weit entfernt vom richtigen Abenteuer. Organisiertes Abenteuer à la Camel ist mehr eine Verarschung des Kunden. Aber wer meine Art, Abenteuer zu leben, richtig versteht, der macht es sehr respektvoll und nicht ignorant. Er ignoriert die Natur nicht, sondern reist in Harmonie mit ihr. Die kommerziellen Unternehmen dagegen sind da doch ziemlich arrogant und nehmen bei ihren Reisen auch keine Rücksicht. Da ist das Abenteuer eigentlich nur ein Pseudoabenteuer. Da ist alles abgesichert, da darf nichts passieren, und wenn wirklich etwas passiert, ist das Geschrei groß.

ruprecht: Ist die Survival-Bewegung nicht auch ein Versuch, der Langeweile, die wir mit unserem modernen Großstadtleben ja erreicht haben, zu entfliehen? War das bei Ihnen vielleicht auch ein Antrieb?

Nehberg: Bei mir weniger, denn das Survival habe ich schon zu einer Zeit gemacht, wo es mir finanziell nicht so gut ging. Der Gedanke an sich ist sicher nicht ganz falsch. Ich sehe das ja bei Manager-Trainings. Das sind Leute, die nun alles haben und diesen Kick als Ausgleich brauchen. Die möchten es dann auch ganz extrem, aber natürlich auch schön abgesichert. Denn sie wollen ja wieder zurück auf ihren Ledersessel und weiterregieren.

ruprecht: Die moderne Technik ist nicht mehr aus der Welt zu schaffen. Was bringt in unserer hochtechnisierten Welt Survival-Training?

Nehberg: Entweder Du lebst in dieser Welt mit der Technik, dann brauchst Du sie auch – ohne Computer wird es schwierig heute. Aber das andere ist einfach eine gegensätzliche Welt. Meine Bücher sind ja auch nicht so sehr auf Survival in der Zivilisation zugeschnitten, sondern mehr für Reisende, die im Abseits der Erde alleine klarkommen möchten. Eben nach dem Vortrag war da wieder so einer, der wollte einfach alles wis-

sen, was mit Krankheiten, Zekken, Läusen und Sandflöhen ist. Wenn einer mit solchen Ängsten losgeht, bleibt er am besten zu Hause, da passiert auch was. Ich bin da eigentlich immer ziemlich sorglos losgegangen und habe dem Restrisiko noch eine Chance gelassen.

ruprecht: Was glauben Sie, können Sie mit Ihren Aktionen und Vorträgen wirklich bewegen?

Nehberg: Auf jeden Fall erregt mich Aufmerksamkeit. Das Thema Survival ist eine Branche geworden, und die Yanomami kennt heute auch jeder. Mehr wollte ich nicht erreichen. Die Yanomami kennt heute nicht nur jeder, sondern sie stehen auch unter Schutz.

ruprecht: Aber sind Sie vielleicht nicht doch nur der Pausenc clown, der uns Wohlstandsbürgern bei seinen Vorträgen mal kurz das Gruseln lehrt?

Nehberg: Dann wäre Survival ja nicht so eine Weltbewegung geworden. Aber für viele ist es natürlich auch Pausenc clownerie und Unterhaltung. Das ist mir bei den Vorträgen schon bewußt. Ich bin ja auch kein Missionar, der die Leute zu irgend etwas bekehren will. Ich würde mich ja seelisch zerfetzen, wenn ich jetzt nach Hause ginge und traurig wäre, weil die Leute nicht alle surviveln.

ruprecht: Fühlen Sie sich immer ernst genommen von den Medien?

”

Organisiertes Abenteuer à la Camel ist doch Verarschung des Kunden

Nehberg: Das ist verschieden. Zu Anfang, als das Thema Survival noch völlig neu war, fühlte ich mich von den Medien weniger ernst genommen. Speziell bei der Bild-Zeitung war immer viel Hohn. Das hat aber völlig nachgelassen, nachdem alle gesehen haben, daß Survival eine Branche geworden ist, an der man nicht mehr vorbeikommt. Trotzdem hängt mir ein gewisses Image immer an. Wenn man fragt: „Kennst Du den Nehberg?“ und man kennt ihn nicht, dann muß man nur sagen „der Würmerfresser“, dann wissen die Leute Bescheid. Das bleibt einfach nicht aus, wenn man ein so extremes Hobby hat.

ruprecht: Ist die Natur des Menschen, so wie sie sie kennengelernt haben – auf einer Ihrer Touren ist ein Freund von Ihnen ermordet worden – überhaupt zum Überleben geschaffen?

Nehberg: Da kann man nur sagen: Der Mensch ist ein Vollidiot. Andererseits sind wir ganz große Genies, wenn man sieht, daß wir zu anderen

Gestirnen fahren. Aber da ist dann auch wieder dieses Gesellschaftssystem der Maßlosigkeit, dieser ständige Konkurrenzdruck, wo nur der Rücksichtsloseste überlebt und den meisten Erfolg hat. Ich denke, daß wir irgendwann an unserer Habgier zugrunde gehen. Es ist aber auch irgendwo in der Natur vorgeprägt, daß Monokulturen nicht überleben. Wenn irgendwann einmal unsere westliche Kultur die Erde erobert hat und alles zuzivilisiert ist, denke ich, daß die Natur zurückschlägt und uns mal wieder reduziert, ob durch neue Krankheiten oder durch Kriege. Monokultur verträgt die Erde nicht. Wir wissen, was der Erde bekommt, und wir haben auch gute Eigenschaften, sonst wäre es ja ganz beschissen, hier zu leben. Wir haben das Zeug dazu, die Erde völlig zu zerstören, und wir haben das Zeug dazu, aus ihr ein Paradies zu machen. Aber ich glaube, dazu müssen uns Katastrophen zwingen.

ruprecht: Sie engagieren sich für die Yanomami-Indianer in Brasilien. Weshalb gerade für dieses Volk, und warum sollten gerade die Yanomami überleben? Es gibt ja so viele Kulturen, die von diesem Planeten verschwunden sind, da kommt es auf eine mehr oder weniger doch nicht an, oder?

Nehberg: Die Tatsache, daß schon früher Kulturen verschwunden sind, ist doch kein Grund, auch heute bedrohte Völker untergehen zu lassen. Daß ich mich ausgerechnet für die Yanomami engagiere, kommt wohl daher, daß ich sie persönlich schätzen gelernt habe. Wäre ich ihnen nur über das Fernsehen begegnet, hätte sich das Engagement nicht entwickelt. Mich hat vor allem begeistert, daß es eine andere Lebensform geben kann. Die Lebensform der Yanomami ist eine völlig andere: da gibt es eine Bescheidenheit, ein viel intensiveres Miteinander, einen Respekt gegenüber der Natur und eben den fehlenden Fortschrittsglauben. Und ich dachte mir, daß die Erde angesichts der zunehmenden Weltbevölkerung mit dieser bescheidenen Lebensweise eine bessere Chance als mit unserer Fortschrittsgläubigkeit hätte. Aber auch die Tatsache, daß die Yanomami bedroht und nicht in der Lage waren, sich selbst zu helfen, hat bei mir so eine Art Helferinstinkt ausgelöst.

ruprecht: Führt das Schützen der Yanomami nicht dazu, daß sie irgendwann einmal wie im Zoo leben?

Nehberg: Manche Leute wollen die Yanomami isolieren. Es wäre aber

völlig falsch, sie wie im Zoo zu halten, damit unsere Nachkommen an den wilden Nackten ihren Spaß haben. Die optimale Lösung wäre ein Sichannähern der Kulturen, wobei die Yanomami aber auch etwas miteinbringen sollten. Die Yanomami können sich nicht so wie bisher bewahren und auch wir müssen lernen, uns weiterzuentwickeln. Ein Voneinander-Lernen wäre die ideale Lösung. Dazu muß man sie aber gegen unsere Übergriffe schützen und ihnen dann, ihrem Wunsch entsprechend, die Bildung geben, die sie brauchen, um Bestand auf der Erde zu haben.

ruprecht: Bedienen Sie bei Ihrer Darstellung der Yanomami nicht das Bild vom edlen Wilden?

Nehberg: Das glaube ich weniger, denn ich erzähle ja auch, was das für Knallköpfe sind. Ich sehe da keine edlen Wilden, denn die Yanomami haben auch Kriege geführt. Trotzdem sehe ich in ihrer Lebensart so manches Kopierenswerte.

”

Würde ich ohne Tabletten in den Urwald reisen, wäre ich in einem Jahr tot

ruprecht: Was würden sie an unserer Lebensweise kritisieren?

Nehberg: Die Maßlosigkeit. Es geht uns von allen Völkern dieser Welt mit Abstand am besten, und wir bilden uns ein, es müßte immer so weitergehen wie es seit 1945 gegangen ist. Daß unser Reichtum auf der Armut der anderen basiert, das ist etwas, was mich sehr stört. Alle maßlosen Kulturen sind irgendwann einmal zugrunde gegangen, ob das die Römer waren oder die Ägypter. Ich denke, irgendwann kriegen auch wir eins auf die Nase.

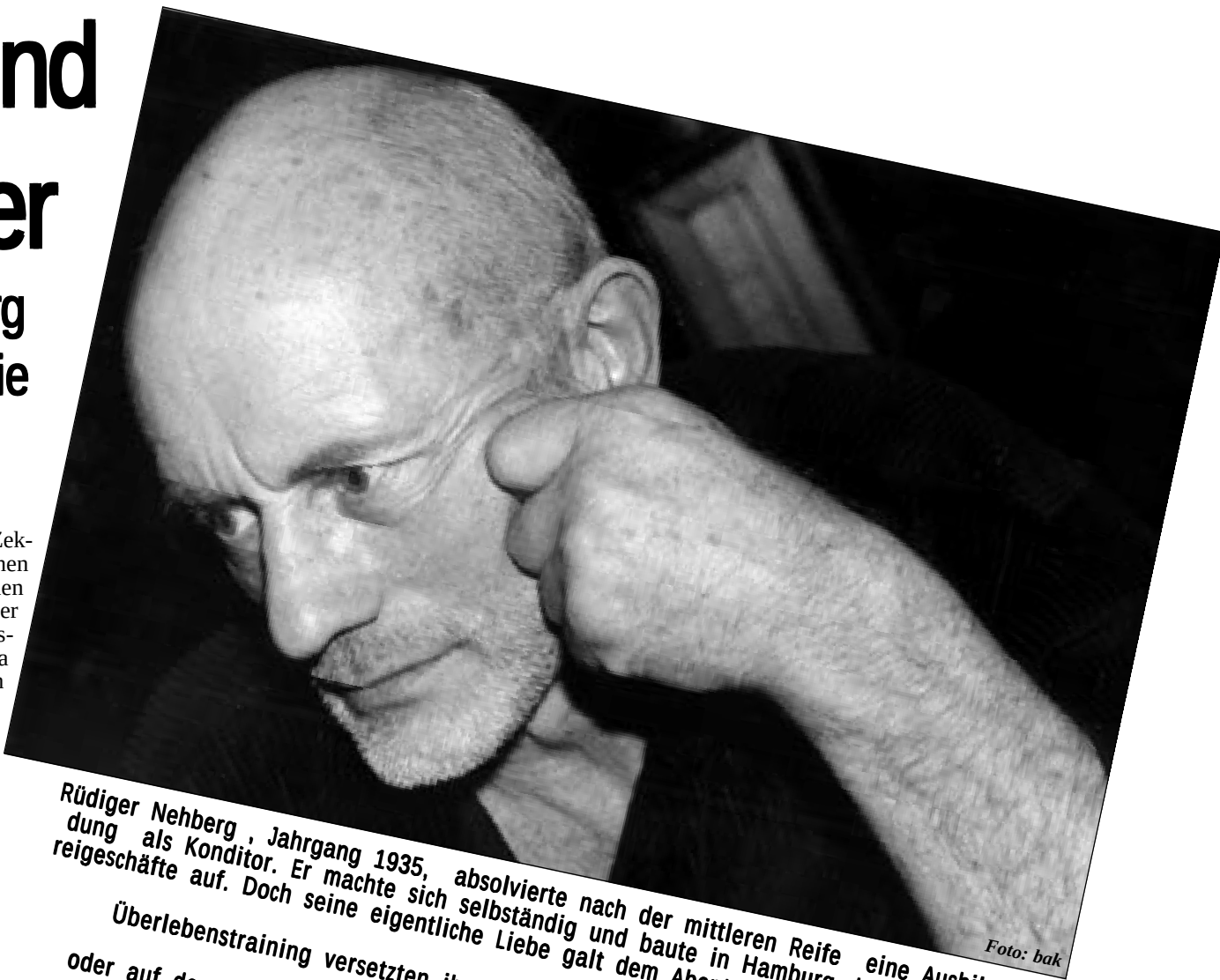


Foto: bak

Rüdiger Nehberg, Jahrgang 1935, absolvierte nach der mittleren Reife eine Ausbildung als Konditor. Er machte sich selbständig und baute in Hamburg drei Konditoreigeschäfte auf. Doch seine eigentliche Liebe galt dem Abenteuertum. Das erlernte Überlebenstraining versetzten ihn allmählich in die Lage, sich monatelang allein im Regenwald oder auf dem Atlantik aufzuhalten. Mit Buchveröffentlichungen trug er zur Verbreitung des Themas in Europa bei und darf als Begründer des Survival-Booms in Deutschland betrachtet werden.

ruprecht: Ihr Engagement für die Yanomami in Ehren, aber gibt es nicht noch andere Völker, die Ihre Hilfe gebrauchen könnten?

Nehberg: Man kann nicht alles, und bevor ich auf zehn Hochzeiten tanze, mache ich lieber eine Sache beständig. Mit dem Erfolg, daß die Yanomami jetzt unter Schutz stehen, was aber nicht mein Verdienst ist. Ich habe die Erfahrung gemacht, wenn man sich schon um drei Indianervölker in Brasilien kümmert, ist das bereits konfliktbeladen, weil jedes Bundesland dort andere Probleme und andere Gesetze hat, andere Arten von Politikern. Man kann nicht alles machen, man pickt sich was raus, und ich will ja den anderen Leuten auch noch eine Aufgabe lassen.

ruprecht: Sie sind ja eigentlich ein Wanderer zwischen den Welten, zwischen Urwald und dem Mikrowellen-Zuhause. Fühlen sie sich da nicht manchmal hin- und hergerissen, innerlich zerissen?

Nehberg: Zerissen nicht, weil das so langsam gewachsen ist. Es ist ja nicht so, daß mich jemand in den Urwald wirft und ich keine Ahnung davon habe. Heimweh und Fernweh wechseln bei mir immer wieder. Damit komme ich auch gut klar. Außerdem würde mich der Urwald auf Dauer zerfetzen. Der ist so aggressiv, daß man die vielen Krankheiten, die einen da bedrohen, ständig mit Chemie und Vorsicht abwehren muß. Man ist nicht mit der Resistenz, die die Indianer haben, geboren worden. Wir müssen die Resistenzen künstlich entwickeln. Würde ich ohne Tabletten im Urwald reisen, wäre ich in einem Jahr tot.

ruprecht: Wie sieht Ihr nächstes Projekt aus?

Nehberg: Nächste Aktion ist Überquerung des Atlantik mit einem Baumstamm. Damit will ich noch mal ordentlich stören da drüben in Brasilien. Dann wollen wir bei den Yanomami eine zweite Krankenstation aufbauen. Privat habe ich vor, mich mitten in der Nacht im Urwald absetzen zu lassen und nicht zu wissen, wo das ist. Ich habe nur eine Badehose an und muß sehen, wie ich da rauskomme. Und ich denke, nach vier Wochen stehe ich irgendwo, wo auch immer. (bak, col)

Keinen Schritt weiter

Fortsetzung von Seite 1: Ein Jahr rot-grüne Hochschulpolitik

Die nötige Mehrheit wird sich jedoch im Bundesrat kaum finden lassen. Erklärter Wille der Bildungsministerin ist es weiterhin, ein gebührenfreies Studium bis zu einem ersten Abschluß zu ermöglichen. Durch die zukünftige Einführung von Bachelor-Abschlüssen könnte dieser Zeitraum allerdings kurz werden, danach ginge es dann doch an's Zahlen. Von einer Förderung nach BAföG über diesen ersten Abschluß hinaus ganz zu schweigen.

Was das BAföG anbelangt, so haben die Reformer den Zeitpunkt für seine Novellierung auf 2002 verschoben.

Inhaltlich ist noch nichts entschieden worden. Immerhin kam es innerhalb der bestehenden Strukturen zu leichten Verbesserungen. Ab diesem Semester erhöhen sich die Höchstsätze auf bis zu 1030 DM, die Zahl der Anspruchsberechtigten ist durch eine zweimalige Erhöhung des Bedarfssatzes geringfügig gestiegen. Außerdem wurden den BAföG-Empfängern der Fachrichtungswechsel erleichtert. War es bisher möglich, innerhalb der ersten zwei Semester ein Mal die Studienrichtung zu ändern, so ist dies jetzt bis Anfang des Vierten Semesters bis zu drei Mal möglich.

Für die strukturelle Reform des BAföG will Bildungsministerin Bulmahn bis Ende des Jahres Eckpunkte vorlegen, bis Ende 2000 soll dann unter Beteiligung der Länder ein Reformpaket geschnürt werden. Das Anfang des Jahres diskutierte "Drei Körbe Modell" der SPD ließ sich aus verfassungsrechtlichen Gründen nicht durchsetzen. Es sah vor, das bisherige Kindergeld und den Kinderfreibetrag zusammenzufassen und an alle Auszubildende direkt zu zahlen. Im Bedarfsfalle wäre dazu noch eine Förderung zu gleichen Teilen bestehend aus einem Darlehen und

einem reinen Zuschuß gekommen. Augenblicklich im Gespräch ist unter anderem das Fond-Modell der Hans Böckler-Stiftung. Offen ist, ob die Auszahlung einer Summe an alle Auszubildende eingeführt werden wird.

Auch die Reform des Dienstrechtes, neben dem BAföG ein Schwerpunkt der Strukturreform, trieb die Rot-Grüne-Koalition nicht weiter voran. Die aktuelle Diskussion ist überlagert vom Streit zwischen Hochschulrektorenkonferenz und Hochschulverband. Ziel Bulmahns ist es, eine schnellere Hochschulkarriere für

junge Wissenschaftler zu ermöglichen. Für Studierende wäre es dann interessant, ob sich die Besoldung der Hochschullehrer in Zukunft auch an den Leistungen in der Lehre orientiert.

Im Bereich der Frauenförderung sollte sich auch einiges bewegen. Zwar wurde eine Internationale Frauenuniversität (ifu) in Hannover aufgebaut. Rund sieben Millionen investierte das Bundesministerium für Bildung und Forschung für das Pilotprojekt, das nicht nur Nachwuchswissenschaftlerinnen, sondern auch Aktivistinnen und angehenden Künstlerinnen ermöglicht, an interdisziplinären Themenbereichen teilzunehmen. Allerdings bietet der neue Beschluß der Bund-Länder-Kommission für die Frauenförderung eine Enttäuschung. Dagmar Höppel, Frauenbeauftragte für Baden-Württemberg, beklagt, daß für die Frauenförderung statt 140 nur noch 60 Millionen zur Verfügung stehen.

Mit Geldknappheit war prinzipiell zu rechnen. Daß es aber auch an der Zielstrebigkeit in der strukturellen Reformierung der Hochschulen mangelt, ist enttäuschend. (kh, ckg)

„ Ich suche eine,
bei der ich mit
25 richtig liege “



Willkommen in der TK



Ab 25 brauchen Studierende meistens eine eigene Krankenversicherung. Und die muß viel leisten, soll aber wenig kosten. Kurz und gut: Wenn Ihre Kasse stimmen soll, sind Sie in der TK richtig. Einfach TK-Startsets mit CD-ROM anfordern. Für Studienanfänger oder Berufseinsteiger. Mit vielen nützlichen Bits und Tips, Checklisten und wichtigen Adresse. Gratis und unverbindlich per Telefon. Oder direkt in einer unserer Uni-Servicestellen und allen TK-Geschäftstellen.

- Friedrich-Ebert-Anlage 1, 69117 Heidelberg
- Im Neuenheimer Feld 370, Gästehaus der Uni, 69120 Heidelberg, Mo - Fr ab 10 Uhr
- Alle erreichbar unter :
Tel. 01802 - 85 85 85 (nur DMO, 12/Gespräch)
Internet www.TK-online.de

Techniker Krankenkasse



anspruchsvoll versichert

Jubiläum

Am 21. Oktober feierte die Hochschule für jüdische Studien ihr zwanzig-jähriges Bestehen in der Aula der Neuen Universität. Anlässlich dieses Festaktes verlieh die Universität Heidelberg posthum dem verstorbenen Vorsitzenden des Zentralrates Ignatz Bubis die Würde eines Ehrensensors. Bundespräsident Johannes Rau, Bundesinnenminister Otto Schily, Ministerpräsident Erwin Teufel, sowie ein Vertreter des Zentralrats der Juden in Deutschland nahmen an den Feierlichkeiten teil.

Die Hochschule wird regelmäßig durch Bund und Länder unterstützt. Außerdem besteht eine enge Zusammenarbeit mit der Universität Heidelberg. (ckg)

Trinidad
 Keine X-MAS DEKO - garantiert!
 Ebert-Anlage 62 • Heidelberg • täglich ab 18
think globally - drink locally

elsner
 + Co, GmbH
FAHRSCHUL-TEAM
 eppelheim pfaffengrund heidelberg
 bahnhofstr. 16 im entenlach 32 schröderstr. 26
 ☎ 76 30 03
 - ALLE KLASSEN -

LATINUM GRAECUM
 Intensivkurse in Heidelberg
 Unterricht und Prüfung in den Semesterferien
REPETITORIUM
 Dr. Jörg Maurer
 Telefon 0 62 21/37 38 84 oder 0721/81 59 60

PROGAMES
 Neueröffnung
 Schreibwaren - PC-Games
 Friedrich-Ebert-Anlage 51 B
 69117 Heidelberg - Tel. 180693

Autonomie auf Abwegen

Neues Hochschulgesetz Baden-Württemberg

Freiheit schaffen für den nationalen und internationalen Wettbewerb. Darum geht es im neuen baden-württembergischen Hochschulgesetz, das am 1.1.2000 in Kraft tritt. Während Wissenschaftsminister Klaus von Trotha das neue Universitätsgesetz wegen seiner Leistungs- und Wettbewerbsfähigkeit lauthals anpreist, schüttelt man in der Heidelberger Universität den Kopf.

Die Landesregierung verspricht, durch Globalhaushalte die Autonomie der Hochschulen zu stärken. Der Senat der Uni Heidelberg sieht sich allerdings in einem derart straffen Vorschriftengeflecht verfangen, daß an mehr Eigenständigkeit kaum zu denken ist. Auch die Fachschafftskonferenz reagiert skeptisch. Eine Reihe von Trägern hoher wissenschaftlicher Preise und Auszeichnungen, darunter der Philosoph Hans-Georg Gadamer bekundeten ihre Enttäuschung und Bestürzung über das neue Gesetz in einem Brief an die Abgeordneten des Landtags.

Unmißverständlich steuert das Gesetz darauf zu, die Hochschulen nach dem Vorbild eines Wirtschaftsbetriebes zu organisieren. Im Gegenzug zur Einführung von Globalhaushalten verpflichten sich die Universitäten, eine kaufmännische Buch-

führung nach einem Kosten-Leistungs-Prinzip einzuführen. Ebenso dem Modell der Wirtschaftsverwaltung nachempfunden ist die neue Gestaltung der Universitätsleitung: Dem Rektorat soll ein Hochschulrat (HR) zur Seite gestellt werden, ein Gremium, das in etwa dem Aufsichtsrat in einer Aktiengesellschaft entsprechen würde. Sechs der dreizehn Mitglieder sollen von außerhalb der Hochschule kommen. Hier, ebenso wie bei der Wahl des Rektors, hat das Ministerium Einflußmöglichkeiten. Und das ist – bei aller finanziellen Freiheit – ein starker Einschnitt in die Autonomie der Hochschulen. Nach Einschätzung des Prorektors Heinz Horner werden die Aufgaben des HR außerdem weit über eine Aufsichtsfunktion hinausgehen. Nicht nur die Finanzen und die Kontrolle der Geschäftsführung des Rektorats soll ihm übertragen werden, auch soll der HR richtungsweisende Entscheidungen treffen. Im Kreuzfeuer der Kritik stehen neben dem neuen Hochschulrat auch die gestärkte Position der Rektoren und die schwierige Situation der Dekane.

Das neue Uni-Gesetz sieht vor, daß der Rektor in Zukunft mehr Kompetenzen erhält. Er wird zu einer sechsjährigen Amtszeit gewählt, wobei die Uni nicht mehr frei von externem Einfluß und Vetorecht ist, sondern noch auf grünes Licht des Wissenschaftsministeriums warten muß. Der Senat der Uni Heidelberg sieht gera-

de hier einen Mangel des Vertrages. Die Verlängerung der Amtszeit von vier auf sechs Jahre könnte zudem Professoren abschrecken, sich für die Rektorenstelle zu bewerben. Nach einem derart langen Ausstieg aus der Wissenschaft wäre ein Wiedereinstieg erheblich erschwert. Horner befürchtet, daß durch die Öffnung der Türe zum Rektorat externe Kandidaten den Posten übernehmen könnten, die „nicht mit dem Universitätsystem vertraut sind“, beispielsweise ein Manager aus der Wirtschaft. Hinsichtlich Heidelberg, so Horner, „wird man zu verhindern wissen, einem externen Kandidaten die Leitung der Universität zu übertragen“. Dabei verläßt er sich auf das wissenschaftliche Renommee der Universität. Empört zeigt sich der Senat nicht zuletzt darüber, daß es dem Rektor in Zukunft zufallen wird, die Dekane zur Wahl vorzuschlagen. Das Selbstverwaltungsrecht sei verletzt. Gesucht werden in Zukunft ausschließlich hauptamtliche Dekane. Professoren in diesen Ämtern müßten dann für vier Jahre einen großen Bogen um Forschung und Lehre machen.

Über die Entwicklungen, die durch diese Eingriffe in die Hochschule losgetreten werden, kann man nur Spekulationen anstellen. Was Trotha als Stärkung der Autonomie propagiert, wird jedoch manchem als Hochsommer des Zynismus erscheinen. (ckg, kh)

MEINUNG

Murks!

von Hendrik S. Heini

Ein Jahr regiert Rot-Grün im Bund, ein Jahr ist Edelgard Bulmahn Bundesministerin für Forschung und Bildung und was ist die Bilanz? Lediglich die Ankündigung, in Zukunft mehr Geld in Bildung und Forschung zu investieren, wurde umgesetzt. Und sonst?

Die BAföG-Reform scheiterte an der Verfassungskonformität, die Länder können immer noch nach eigenem Ermessen Studiengebühren erheben, und eine verfaßte Studierendenschaft, deren Einführung im Koalitionsvertrag festgeschrieben wurde, ist für die Länder Bayern und Baden-Württemberg auch nicht in Sicht.

Bildungspolitik liegt in Länderhoheit, d.h. alle entsprechenden Bundesgesetze bedürfen der Zustimmung durch den Bundesrat. Doch dort hat die Bundesregierung selbst bei rot-regierten Ländern nicht zwangsweise Rückendeckung: Niedersachsen und Berlin haben Langzeit- bzw. Verwaltungsgebühren eingeführt. Nach dem Atomausstieg, dem Sparpaket, 630 DM-Jobs und der

Scheinselbständigkeit traut sich die Berliner Regierung anscheinend nicht, die Länderrechte mit einem neuen Hochschulrahmengesetz zu beschränken.

Damit reiht sich Edelgard Bulmahn vorzüglich in den bisherigen Regierungskurs ein: im Zickzack durch den Hindernisparcours.

Ganz im Gegensatz zu ihren Kollegen auf Länderebene. Diese haben keine Skrupel, unpopuläre Entscheidungen durchzuboxen.

Das jüngste Beispiel hierfür ist das neue Hochschulgesetz in Baden-Württemberg. Gegen schärfste Proteste seitens der Studierenden und der Hochschulen wurde der Vorschlag von Klaus v. Trotha angenommen, einschließlich der Möglichkeit, eventuell Studiengebühren schon ab dem ersten Semester zu verlangen. Und gerade das hatte doch Edelgard Bulmahn versprochen zu verhindern.

Fazit: alles halb so wild, schließlich ist eigentlich ja nix passiert!

Ärger wegen Preiserhöhungen

Fortsetzung von Seite 1: CampusCard



Die von uns befragten Mensabesucher wußten selten, weshalb das Studentenwerk die Preise angezogen hat. Die Mehrheit war davon überzeugt, daß sie an der Mensakasse mehr Geld zahlen müsse, damit das neue Kassensystem finanziert werden kann. Diesen Vorwurf weist Gutenkunst entschieden zurück. Das eine habe mit dem anderen nichts zu tun: Die Kassenumstellung sei über einen Zuschuß des Bildungsministeriums in Höhe von 750 000 Mark finanziert worden. Ohnehin mußte das Kassensystem vor dem Jahreswechsel umgestellt werden, da es ansonsten zu einem 2000-Problem an den Kassen kommen würde. „Die Preiserhöhungen“, erklärt Gutenkunst, „konnten wir den Studenten nicht ersparen, da die Zuschüsse durch das Land Baden-Württemberg seit über zwei Jahren extrem gekürzt werden.“

Dem Studentenwerk Heidelberg strich man 3,6 Mio. Mark, das sind rund 40% des Zuschusses. Das neue Studentenwerksgesetz (siehe auch *ruprecht* Nr. 60) fordert von den Studentenwerken, „die Kostendeckung selbst zu erwirtschaften“. Das bedeutet, daß sich das Wissenschaftsministerium langsam, aber sicher aus der Finanzierung der Studentenwerke ausklinken möchte.

Im Bereich der Wohnheime und der psychotherapeutischen Beratungsstelle (pBs) ist bereits gespärt und außerdem sind 15 Arbeitsplätze gestrichen worden. Seit über zwei Jahren würde sich das Studentenwerke gegen das neue Gesetz auflehnen, Demonstrationen veranstalten. Die Aktionen gegen das Studentenwerksgesetz seien jedoch schlecht und ungeschickt organisiert worden, heißt es auf Seiten der Fachschafftskonferenz (FSK). Ohne die Studen-

ten ausreichend zu informieren und zu mobilisieren sei geinfach keine Unterstützung zu erwarten. Dabei, so Gutenkunst, habe das Studentenwerk Klage gegen das Land Baden-Württemberg erhoben. Der Inhalt der Klage wird jedoch nicht klar. Ein großangelegter Feldzug gegen Stuttgart in Sachen Studentwerks-gesetz ist nicht zu vermuten. „Enttäuscht“, unterstreicht Gutenkunst, „sind wir wegen der weitgehend fehlenden studentischen Unterstützung gewesen.“ Es sei unfair, daß der Unmut über die erhöhten Preise jetzt ausgerechnet am Studentenwerk ausgelassen werde. Das Studentenwerk in der Opferrolle? Sicher, auch Hans Boie bestätigt: „Die Situation ist durch die Vorgaben der Landesregierung tatsächlich schwierig für das Studentenwerk“. So sind die Preiserhöhungen für ihn nur eine logische Konsequenz. Die Pressearbeit des Studentenwerks ist jedoch eindeutig mißlungen. Die meisten Studenten wußten nichts von der Einführung einer CampusCard; die Preiserhöhungen haben sie beim Bezahlen an der Kasse kalt erwischt. Verständlich, daß dadurch der Eindruck erweckt wird, das Studentenwerk habe absichtlich nicht früher und umfangreich informiert. So empfindet die FSK die parallele Einführung der CampusCard und das Anziehen der Preise als eine verdeckte Preiserhöhung, die nicht zu akzeptieren sei.

Der anfängliche Groll auf Seiten der Studenten läßt trotzdem langsam

aber sicher nach. Mittlerweile ist es schon zur Routine geworden, den Aufladeautomaten mit Geldscheinen zu füttern, bevor man sich mit der CampusCard in der Hand an den Theken vorbei zur Kasse schiebt. Schneller als mit den alten Mensamarken kommt man allerdings nicht vorwärts. Die Chipkarte erleichtert es jedoch, sein Mittagessen individueller zu kombinieren. Eventuell wird es in Zukunft auch noch ein- oder zwei Hauptkomponenten zusätzlich geben; Die Zukunft der CampusCard sieht Gutenkunst nicht ausschließlich auf den Mensa- und Cafeterienbereich beschränkt. So soll es später möglich sein, auch beispielsweise in der Universitätsbibliothek Säumnisgebühren oder Kopierkosten begleichen zu können.

Veränderungen hat es nicht nur im Bereich der Kassenumstellung gegeben. Die Cafeteria in der Triplex-Mensa war für längere Zeit wegen Umbauarbeiten geschlossen. Jetzt ist sie wieder geöffnet und bietet den Studenten die Möglichkeit, durchgehend warme Mahlzeiten wie Pizza, Wokgerichte oder Döner, zu essen. Das Angebot ist größer als vorher und findet merkbar positiven Anklang bei den Studenten. Auch das Café Botanik im Neuenheimer Feld wird gerade umgebaut. Erst zu Beginn des Sommersemesters 2000 wird es voraussichtlich wieder geöffnet werden. Das Studentenwerk beschäftigt sich derzeit auch mit größeren Pläne zum Umbau der Marstallmensa: Der Speisesaal West soll zu einer Art Kneipe umgestaltet werden, die durchgehend von 11 bis 24 Uhr geöffnet hat. „Freundlicher und gemütlicher soll es werden“, meint Gutenkunst. Vor allem soll so eine Entlastung für die Marstall-Cafeteria erreicht werden. Das Studentenwerk hofft, dadurch der Nachfrage der Studenten besser nachkommen zu können. Immerhin muß es der Konkurrenz auf dem Markt standhalten können, sonst sind die Tage des Studentenwerks gezählt. (ckg, stw)

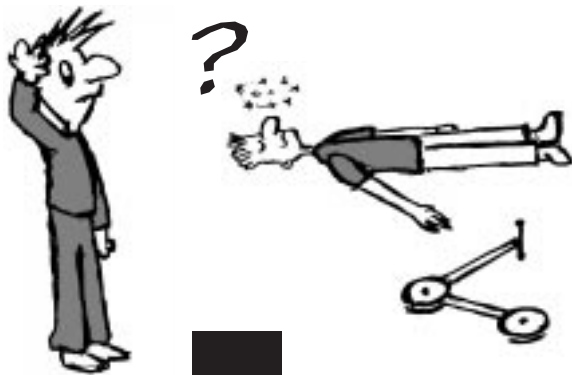
Die Vorteile der CampusCard liegen klar auf der Hand. Vor allem die Vorteile, die das Studiwerk daraus zieht: Die Abrechnung wird einfacher und genauer, Preiserhöhungen sind leichter umzusetzen; es ist auf einen Blick erkennbar, welche Speisen am beliebtesten sind und vielleicht auch, welcher Student regelmäßig in der Mensa ißt und welcher nicht. Schließlich hat jede Karte ihre eigene Identifizierungs-Nummer. Personal läßt sich damit allerdings nicht einsparen. In der Zentralmensa beispielsweise ist seit Einführung der neuen Technik eine Ausgabe mehr geöffnet als vorher. Kürzer als im letzten Semester sind die Warteschlangen aber nicht. Sind die Kunden, also die Studenten, wieder die Dummen? Wie es im Moment aussieht, ja.

Auch wenn die Essensauswahl individueller und das Zahlungssystem im Grunde einfacher geworden ist, überwiegen doch die Nachteile. Nachdem die Warmlaufphase

abgeschlossen sein dürfte, muß man feststellen, daß das Studiwerk nicht ganz unschuldig an der Misere ist. Lange Wartezeiten und daraus resultierendes kaltes Essen wären vermeidbar, wenn die Essensausgaben flexibler organisiert wären. Hier darf man das Argument „Etatkürzungen“, mit dem sich vieles entschuldigen oder begründen läßt, nicht gelten lassen.

Schließlich ist es anderen Studienwerken mit denselben Problemen auch möglich, ihre Mensen attraktiv zu gestalten. Zur Zeit bleibt der versprochene „Mensaspaß“ in Heidelberg auf der Strecke. Wenn das Stück Plastik nicht nur Mensa-Karte, sondern wirklich CampusCard wäre, machte die Innovation Sinn. Wenn ich damit in der UB Bücher ausleihen könnte, wenn sie gleichermaßen Bus- oder Straßenbahnticket und Studentenausweis wäre, dann würde ich mit der CampusCard auch gerne in der Mensa bezahlen.

Erste Hilfe Kurse



FIRST AID

die studentische Alternative

Staatlich anerkannte Ausbildung

in Erster Hilfe und Lebensrettenden Sofortmaßnahmen für Führerscheinbewerber und PH- bzw. Medizinstudenten Training in Kindernotfällen, Sportverletzungen und mehr ... Ringstrasse 41 -69115 Heidelberg

Anmeldung unter:

06221/180780

Biedermeier: Zwischen Sofa und Zuckerdose

Heidelberger Studierende inszenieren Ausstellung im Heidelberger Schloss

Die gerade in Heidelberg künstlerisch reichhaltige Epoche des Biedermeier in der Zeit zwischen 1815 und 1848 ist bisher noch durch keine Ausstellung gewürdigt worden. Studierende und Absolventen des Kunsthistorischen Instituts haben diese Lücke jetzt unter Mithilfe des Kur-

Das Biedermeier, die Zeit zwischen den Befreiungskriegen 1815 und der gescheiterten Revolution 1848, war politisch von Restauration, staatlicher Überwachung und einem Rückzug ins Private geprägt, was sich auch in Kunst und Kunstgewerbe niederschlug. Nicht von ungefähr treten zu dieser Zeit Sofa, Weihnachtsbaum, Kaffeetasse und Zuckerdose ihren Siegeszug in die bürgerlichen Wohnzimmer an. In der Malerei und Graphik geht man von den großen, die Sehnsucht nach der Unendlichkeit widerspiegelnden Stadt und Landschaftsansichten zu kleineren, realistischeren Ansichten ohne Symbolik über. Miniaturhafte, akribisch beschauliche Details der Alltagswelt sollten den Betrachter entspannen. „Erfunden“ wurde der Begriff „Biedermeier“ übrigens von dem Heidel-

berger Arzt Adolf Kußmaul und seinem Dichterfreund Ludwig Eichrodt, die unter diesem Pseudonym 1853 Gedichte in der Manier eines naiven, unfreiwillig komischen Dorfschul-

Fries und vielen anderen, darunter auch einigen Malerinnen, war bisher noch nicht umfassend in einer Ausstellung gewürdigt worden. Deshalb entstand auf Initiative und unter Lei-



Nicht zu Übersehen: Das Plakat zur Ausstellung im Schloßhof

lehrer -Poeten veröffentlichten. Dieser abwertende Begriff wurde dann Ende des 19. Jahrhunderts schnell zum Synonym für die vorausgegangene Epoche. Diese gerade in Heidelberg künstlerisch reichhaltige Zeit mit den Künstlerfamilien Rottmann, Fohr,

tung von Carl-Ludwig Fuchs und Susanne Himmelheber vom Kurpfälzischen Museum am Kunsthistorischen Institut ein Arbeitskreis „Biedermeier“ aus Studierenden und Absolventen. Ziel war es, daß die Studierenden, die ja meist nur Referate und Hausarbeiten zu verfassen geübt

sind, die Konzeption und Organisation einer Ausstellung lernen. So haben denn die Studierenden alles von der Recherche und der Beschaffung der Exponate bis zum Verfassen der Ausstellungs- und Begleitbuchtex-te weitgehend selbst übernommen. Vom Kulturamt und einigen Sponsoren finanziert, sollte die Ausstellung auch ein Beispiel dafür sein, daß eine gute Präsentation auch mit geringen Finanzmitteln auskommen kann. Entstanden ist dabei eine sehenswerte, kleine, liebevoll inszenierte Ausstellung im Ottheinrichsbau des Schlosses, die neben vielen Stadt- und Landschaftsansichten von Heidelberg, Ideallandschaften und Porträts auch einige kunstgewerbliche Gegenstände wie Möbel, Porzellan- und Glasgeschirr und zeitgenössische Kleider in Szene setzt und in der Form eines beschaulichen, biedermeierlichen Wohnzimmers zeigt. Ergänzt wird das Ganze noch von einigen Vitrinen mit Tage- und Skizzenbüchern, Briefen und anderen persönlichen Gegenständen, die die Arbeits- und Lebensweise der Künstler veranschaulichen. Bemerkenswert sind neben einigen bisher noch nie öffentlich gezeigten Bildern aus Privatsammlungen Landschaftsaquarellen des Schriftstellers Gottfried Keller und Porträts Anselm Feuerbachs,

vor allem die zahlreichen Ansichten des Heidelberger Schlosses, das damals als „deutsches Kulturdenkmal“ entdeckt und von dem Franzosen Charles de Graimberg vor der entgültigen Zerstörung bewahrt wurde. Es ist in vielen, damals sogar in Paris sehr beliebten, Kupferstichen verewigt worden. Das Ausstellungsplakat stellt übrigens den in der Manier von Tischbeins „Goethe in der Campagna“ in idealer Landschaft ruhenden Sohn des Malers Georg Schmitt Guido (der Jahre später selbst Maler wurde) dar. Hilfreich für den Gang durch die Ausstellung, um mehr über den Hintergrund der Künstler und Bilder zu erfahren, ist das kleine, für zwei Mark erhältliche Begleitheftchen. Für die vertiefende Lektüre zu Hause empfiehlt sich der mit zahlreichen Schwarzweiß-Abbildungen versehene Begleitalmanach, der neben Kunst und Künstlern auch auf Themen wie Mode, Baukunst, Mädchenerziehung, Bürgertum und Industrialisierung eingeht. Zu sehen ist die Ausstellung noch bis zum 8. Dezember, täglich von 10 bis 18 Uhr, am Donnerstag bis 20 Uhr im Ottheinrichsbau des Heidelberger Schlosses. (mr)

Entlassen Sie Professor Klibanski!

„Personelle Umstrukturierungen“ während des Nationalsozialismus

Seit der Machtübernahme Hitlers im Januar 1933 nahmen die Nationalsozialisten auch Einfluß auf die Hochschulen. Die Universität Heidelberg entzog sich dieser Entwicklung letzten Endes nicht. Eine Reihe angesehener Professoren wurde so in den Ruhestand oder in die Emigration gezwungen.

Einen ersten Schritt zur Neustrukturierung der Hochschullandschaft im Sinne der nationalsozialistischen Führung stellte das „Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ vom 7. April 1933 dar: Es wurde eine juristische Grundlage verabschiedet, mit der Beamte aus dem Dienst entfernt werden konnten. Als Kriterium für die Versetzung in den Ruhestand galt nach §3 die nicht-arische Abstammung des Betroffenen. Sollte einer der Großeltern jüdischer Herkunft sein, lag dieser Fall vor. Allerdings, und von dieser Möglichkeit machten in der Folge viele Dozenten Gebrauch, konnte dieser Paragraph umgangen werden, sofern man seit August 1914 Beamter gewesen war oder sich im Weltkrieg als „Frontkämpfer“ hervorgetan hatte, bzw. eigene Söhne im Krieg gefallen waren. Die Reaktionen auf

dieses Gesetz waren relativ unterschiedlich: Ein Teil der Professoren und Dozenten konnte wegen ihrer „Frontkämpfer“-Vergangenheit der Entlassung bzw. dem Ruhestand vorerst entgehen. Ein Mitglied der philosophischen Fakultät, Prof. Klibanski, beantwortete den entsprechenden Fragebogen zu seiner Abstammung, indem er erklärte, daß es seinem wissenschaftlichen Denken widerspräche, die Frage nach der Abstammung anhand nur zweier Generationen zu beantworten. Er lege Wert auf die Feststellung, daß sich sämtliche seiner Vorfahren zur jüdischen Religion bekannt hätten. Daraufhin forderte der Studentenfürher Scheel die baldige Entlassung des Professors. Scheel sowie die Fachschaften überhaupt spielten bei der Absetzung unliebsamer Professoren eine entscheidende Rolle. Der „nicht-arische“ Mathematikprofessor Rosenthal zum Beispiel mußte eines Morgens feststellen, daß nicht nur seine Vorlesung von der Fachschaft boykottiert wurde, sondern daß die Fachschaften auch für Parallel-Vorlesungen und Übungen sorgten, welche von Assistenten abgehalten wurden. Räumlichkeiten wurden von einem Dozenten in der medizinischen Fakultät zur Verfügung gestellt. Der Einfluß der Fachschaften muß sehr stark gewesen sein, denn bei den meisten Anstrengungen, unkorrekte, nicht-arische Dozenten aus ihrem Amt zu entfernen, finden sie Erwähnung. Es bleibt allerdings zu beachten, daß sich viele Studenten wohl dem Druck der nationalsozialistischen Studenten nicht gewachsen fühlten und sich deshalb am Boykott beteiligten. Von den Dozenten der eigenen Fakultät wurde 1935 die Beurlaubung des Physiologen Meyerhof, eines sogenannten „Volljuden“, angeregt und durchgesetzt, obwohl sich zum Beispiel Ludolf von Krehl für diesen einsetzte. Es sei im Interesse der Uni Heidelberg, wie der deutschen Wissenschaft insgesamt, wenn Meyerhof einem Ruf ins Ausland folge. Meyerhof hatte 1922 den Nobelpreis für Medizin erhalten. Politisch aktive Beamte wurden eben-

falls diffamiert und letztendlich entlassen (nach §4): so sah sich der Zahnarzt und außerordentliche Professor Blessing (Zentrum) dem Vorwurf finanzieller Unregelmäßigkeiten in der Klinikführung ausgesetzt. Bewiesen werden konnten diese nicht, sein Ruf blieb aber geschädigt. Die Eremitierung wurde 1934 ausgesprochen. Ein weiterer prominenter Fall war der Philosoph Karl Jaspers, der aufgrund seiner Ehe mit einer jüdischen Frau 1937 in den Zwangsruhestand versetzt wurde und 1945 nur knapp dem KZ entging. Mehrstündige Haus- und Institutsdurchsuchungen durch die Heidelberger Polizei fanden ebenfalls statt, bei Prof. v. Eckardt sogar unter „Assistenz“ von Studenten. Am 21. Januar 1937 wurde schließlich das „Deutsche Beamten-gesetz“ verabschiedet. Es beinhaltete die Treue des Beamten zu „Führer“ und „Reich“, sie sollten als Vollstrecker des von der NSDAP gestalteten Staates gelten. In der Konsequenz bedeutete dies, daß nur Beamter werden konnte, wer deutschen oder arverwandten Blutes war. Dies bezog sich von nun an auch auf die Ehegatten, eine weitere Möglichkeit, Dozenten zu entlassen. Ein Teil der Professoren und Dozenten blieben im Ruhestand in Heidelberg, während andere emigrierten und im Ausland weiter zu arbeiten versuchten. Die Auszeichnungen und Qualifikationen, mit denen diese Professoren versehen waren, waren beachtlich, und man kann sagen, daß durch diese Gesetzgebung die Universität vieler ihrer renommiertesten Dozenten beraubt wurde oder sie sich selbst ihrer entledigt hat. Die Universitätsleitung setzte sich anfangs sehr für ihre Professoren ein, allerdings entsprachen bald die Ansichten der Uniführung denen der Studenten oder des Reichserziehungsministeriums. Von 201 aktiv lehrenden Dozenten wurden 65 entlassen. (hel)

Quelle: „Die Vertriebenen Heidelberger Dozenten“, Dorothea Mussnug (LA-K3 9787).

ruprecht-Preisrätsel

Millennium- Enzyklopädie zu gewinnen

Kniffliges rund um Heidelberg und seine Uni soll die Gehirnzellen unserer Leserschaft auf Hochtouren bringen. Der Grips-Einsatz könnte sich lohnen, schließlich locken drei Microsoft Encarta Enzyklopädie Plus 2000. Mailt (post@ruprecht.de) oder schickt (ruprecht-Redaktion, Lauerstr.1, 3. Stock) das Lösungswort an die Redaktion. Einsendeschluß ist der 31.12.99, der

1. Leiter der Forschungsstelle „Epigraphische Datenbank Heidelberg“

2. Wieviel Fakultäten hat die Uni HD?

3. Welcher Fugger unterstützte die UB tatkräftig?

4. Wo wurde der USC Heidelberg gegründet?

5. Wer erbaute das heutige Gasthaus „Zum Ritter St. Georg“?

6. Wie heißt der ehemalige Rektorder Universität Heidelberg?

7. Ältester urkundlich erwähnter Stadtteil Heidelbergs?

8. Welche öffentliche Linie fährt nach Eppelheim?

9. Neben dem Hexenturm letzter Überrest der mittelalterlichen Stadtbefestigung

Lösungswort:



Kultstätte mit Schwierigkeiten: die Bar 3

Das Studiwerk ändert die Spielregeln für die Wohnheim-Bar

Wird sie geschlossen? Kommt ein neuer Pächter? Oder macht das Bistro zu? Jede Menge Gerüchte sorgen noch kurz vor den Semesterferien für Wirbel unter den Feld-Bewohnern. Gibt es in Zukunft die Bar 3 nicht mehr?

„Es gibt doch noch etwas, für das sich die Studenten einsetzen“, mußte Wohnheimverantwortliche Frau Homfeld-Gutenkunst feststellen. Zum Beispiel für die Bar 3. Wer jemals im Feld gewohnt hat, oder Freunde dort besucht, kennt sie. Alle anderen müssen sich mit Gerüchten begnügen. Die Bar im Keller des Wohnheims 683 ist nur für Wohnheimbewohner offen. Denen bleibt sie in dauerhafter Erinnerung. Der Grund dafür liegt sicher bei der Atmosphäre und den niedrigen Alkoholpreisen. Und vielleicht auch bei Frieder Schnürle, seit 20 Jahren Barkeeper. Sein Motto: „Ich bin für meine Gäste da.“

Gegen Ende des vergangenen Semesters tauchte im Feld das Gerücht von der Schließung der Bar 3 auf. Eine Woche vor Beginn der Semesterferien gingen Unterschriftenlisten in den Wohnheimen herum, die gegen die Schließung der Bar 3 protestierten., organisiert von Siedlungssprecher Ingo Butzke. Jetzt, zum Semesterbeginn, scheint die Bar 3 doch nicht geschlossen zu werden. Das vom Studiwerk betriebene Bistro im Haus neben der Bar hingegen hat wegen Renovierungsarbeiten zu. War

jetzt was dran an dem Gerücht, oder nicht?

Tatsache ist: Im Keller des Wohnheims 684, also direkt neben der Bar

gekündigt. Allerdings bekam er einen neuen Vertrag angeboten, unter veränderten Bedingungen. Außerdem wurde Schnürle die Leitung des Bi-



Foto: bak

Die Bar 3 und ihr Barkeeper. Unzertrennlich?

3 befindet sich das Bistro. Gut läuft es nicht, genau genommen hat es im letzten Jahr 60000 Mark Defizit erwirtschaftet.

Frieder Schnürle schickte, nachdem das Problem Ende Juni bekannt wurde, einen Brief mit Vorschlägen, wie das Bistro rentabler gemacht werden könnte, an Herrn Gutenkunst, Geschäftsführer des Studentenwerks. Im Antwortschreiben wurde Herrn Schnürle der Pachtvertrag für die Bar

stros angeboten. Das lehnte er ab. Nach einem Gespräch mit Frau Homfeld-Gutenkunst, Herrn Gutenkunst und dem Siedlungssprecher Ingo Butzke, erhielt Herr Schnürle einen neuen Pachtvertrag, mit der Einschränkung, daß die Bar 3 in Zukunft erst öffnet, wenn das Bistro geschlossen hat.

Im Studentenwerk versteht man die Aufregung um die Bar nicht. Eines sei klar: Die Bar bleibt offen und am

besten mit Herrn Schnürle als Pächter. Der Pachtvertrag mußte neu formuliert werden aufgrund des neuen Studentengesetzes (siehe Titel, ruprecht Nr. 60). Dadurch werde das Studentenwerk zu „wirtschaftlichem Handeln gezwungen“ und könne sich Verluste nicht leisten, so Herr Gutenkunst. Und weiter meint er: „Das Bistro wird zur Zeit umgebaut. Die Öffnungszeiten von Bar und Bistro sollten sich nicht überlappen.“ Schließlich kann man es nicht zulassen, daß ein vom Studentenwerk verpachteter Betrieb einer Einrichtung des Studentenwerks Konkurrenz macht. Außerdem wird in dem neuen Vertrag strenger auf die Bedingungen geachtet, unter denen Herr Schnürle Mitarbeiter einstellt.

Bisher sind seine Beschäftigten Subgeschäftsführer, erhalten also keinen Lohn, sondern Umsatzbeteiligung. Das sei eigentlich vertragswidrig, so Frau Homfeld-Gutenkunst.

Für das Studentenwerk ist der Fall abgeschlossen: Herr Schnürle hat einen neuen Vertrag, die Geschichte ist ausgestanden. Oder doch nicht? Schnürle ist über die neuen Vertragsbedingungen nicht glücklich. Er will sich zwar mit dem Studentenwerk nicht streiten, aber es soll alles noch einmal ausdiskutiert werden.

Das Studentenwerk seinerseits will sowohl das Bistro, als auch die Bar 3 erhalten, sei es mit oder ohne Schnürle. (st)

Eng und urig

Kneipenserie, Folge 6: Destillen

Wenn man aus dem Dämmerlicht eines Herbsttages in diese Kneipe tritt, dann kann es vorkommen, daß man glaubt, man sei mitten ins Große Faß gefallen: Wände aus dunkel gebeizten Holzbohlen, massive braune Holztische, Lampen, die wie kleine Fässer von der Decke hängen, und runde Schießscheiben als Wandschmuck umfängen den Gast der Destille.

In all dieser Düsternis fällt der Blick sofort auf die Bilder, die sich dicht an dicht an den dunklen Wänden entlangziehen: moderne, helle Farbkompositionen, die hier fast deplaziert wirken.

„Der rustikale Stil war in den 70ern sehr beliebt“, erklärt Pio, der sich selbst als „der Wirt“ bezeichnet. Zusammen mit Hans-Dieter Stendel, dem Besitzer des Lokals, hat er die Destille damals aufgebaut, und im Jahr 2000 wird man zusammen ihr 30jähriges Bestehen feiern. Über die Jahre hat sich hier nicht viel verändert. Neueren Datums sind nur die regelmäßigen Ausstellungen von Künstlern des In- und Auslands und mit ihnen zum Glück ein paar Spots, die die Bilder beleuchten und so den Raum ein wenig heller machen. Aus den ersten Tagen der Kneipe stammt der Baum bei der Theke, der, erzählt uns Pio, wirklich echt ist: Er selbst habe mitgeholfen, den dicken Stamm durch die Tür zu schlepen. Heute hängen in den Zweigen künstliche, hellblaue Blüten und jede Menge Teddybären, die aussehen wie aus einem Heidelberger Andenkenladen entlaufen. Kein Wunder, daß dieser Kitsch im Gedächtnis eines amerikanischen Touristen hängen blieb, der nach einem Heidelbergbesuch in einer anderen Stadt zufällig auf Pio traf und ihn wiedererkennen zu glaubte: „Are you the man from the pub with



Foto: bak

Teddys und Bier für alle

the Bretzel or from that one with the tree?“ habe er gefragt, erzählt Pio uns stolz. Trotz der rustikalen Einrichtung besteht das Publikum der Destille aber beileibe nicht nur aus Touristen. Hier treffen sich sowohl Stammkunden aus den Anfangsjahren der Kneipe als auch junge Leute aus dem Umland — und natürlich Studenten. „Unser Prinzip ist die Vielfalt“, sagt Pio, und was für die Gäste gilt, soll auch bei der Musikauswahl berücksichtigt werden. Jeder, der an der Bar auschenkt, bringt seine eigenen CDs mit. Gespielt wird

auf diese Weise fast alles, und das in einer Lautstärke, die die Musik zu mehr erhebt als zum Klangteppich.

Die Destille hat auch seit Jahrzehnten schon ein eigenes Lied, das bei Feierabend oft gesungen wird. Die dreißig Jahre, auf die die Kneipe zurückblickt, machen sie sehr gemütlich: Die Atmosphäre kann nicht von einem Designer zusammengestellt werden, sie muß wachsen. Vor einem muß aber gewarnt werden: So eine Kneipe macht ihre Gäste schnell zu Stammkunden. (stw, gan)

Deutschland, Ungarn und die EU

Tagung in der Friedrich-Ebert-Gedenkstätte

Ab und zu fällt einem ein, daß Europa auch einen Osten hat. Plötzlich so viele unaussprechliche Namen im Feuilleton. Ungarische Buchstabensuppe, aha: die Buchmesse. Und schon wieder Ungarn, demnächst also bei uns — in der EU! Kamen nicht auch damals über Ungarn so viele in den Westen? Ach ja, und bei denen war doch auch früher mal Revolution! Tatsächlich, und sogar noch viel mehr!

Um die deutsch-ungarische Geschichte und die europäische Integration drehte sich am 16. Oktober eine Tagung in der Friedrich-Ebert-Gedenkstätte. An die achtzig Besucher beider Nationen tummelten sich dort. Die deutsch-ungarische Welt war in Ordnung. Einen Überblick über die Geschichte Ungarns seit dem Jahr 1918 gaben zunächst die Historiker Dr. Gerhard Seewann vom Südost-Institut München und Prof. György Litván vom Budapester Institut für die Erforschung der Revolution von 1956. Vor allem die enge Verknüpfung mit dem deutschen Weg im Umfeld des Zweiten Weltkriegs wurde deutlich. Bei der anschließenden Podiumsdiskussion trafen Intellektuelle und Vertreter beider Regierungen aufeinander, so Gert Weisskirchen, außenpolitischer Sprecher der SPD-Bundestagsfraktion, und Dr. István Szent-Iványi, Vorsitzender des Auswärtigen Ausschusses im Ungarischen Parlament. Als Perle war der ungarische Schriftsteller György Dalos („Der Gottsucher“) eingeladen.

Die engen deutsch-ungarischen Bande zwischen 1918 und 1945 umriß Dr. Seewann. Anfang der dreißiger Jahre intensivierte sich die freundschaftlichen Beziehungen, da Ungarn ein großes Interesse an Deutschland zeigte. Die Ungarn hoff-

ten, mit Hilfe Deutschlands die Revision der Friedensverträge des Ersten Weltkrieges durchsetzen zu können, durch die man fast Zweidrittel des Territoriums verloren hatte. Hitler erklärte sich bereit, Ungarn zu unterstützen, allerdings nur in ihrer Stoßrichtung gegen die Tschechoslowakei, da Deutschland selber wirtschaftliche Interessen an Rumänien und Jugoslawien hatte.

In den folgenden Jahren geriet die ungarische Regierung jedoch in eine zunehmende Abhängigkeit von Deutschland, die so weit ging, daß Hitler ihr 1937 einen außenpolitischen Maßnahmenkatalog vorgab: Ungarn sollte sich aktiv an der Zerschlagung der Tschechoslowakei beteiligen und die Revisionsabsichten gegenüber Jugoslawien und Rumä-



Wahlberliner György Dalos

nien aufgeben. Damit hatte Ungarn die Entscheidungsfreiheit über sein wichtigstes außenpolitisches Ziel, die Revision des Vertrags von 1920, an Deutschland abgegeben. Mit dem Eintritt Ungarns in den Krieg gegen Jugoslawien erreichte die Abhängigkeit von Deutschland ihren Höhepunkt.

Am 19. März 1944 wurde Ungarn schließlich von der deutschen Wehr-

macht besetzt. Die ungarische Bevölkerung stand Deutschland jedoch nicht durchweg ablehnend gegenüber, das Deutschlandbild der ungarischen Öffentlichkeit war ambivalent. „Die Tragweite der Abhängigkeit wurde lange durch die landesweite Begeisterung über Revisionserfolge wie in der Slowakei oder in der Ukraine überdeckt“, so Seewann.

Die Ereignisse nach 1945 beschrieb der Budapester Professor György Litván. Dieser skizzierte den Weg Ungarns, der über Stalinismus, Reformpolitik, Revolution und „sanften“ Sozialismus zu dem Ungarn führte, das 1989 den Zerfall des gesamten kommunistischen Systems beschleunigte. Vor zehn Jahren im Oktober öffnete es die Grenze zu Österreich und ermöglichte damit tausenden von Ostdeutschen den Weg in den Westen. Wie wichtig Ungarn auch weiterhin für die Überwindung der Trennung Europas sei, betonte Weisskirchen im Anschluß auf dem Podium. György Dalos bedauerte, daß der Bundesrepublik Deutschland die notwendige Phantasie fehle, sich in den Sozialisierungsprozeß des Ostblocks hineinzuversetzen: „Die Ossis kommen immer wieder nach Ungarn in die Psychoanalyse, um sich über die Wessis zu beschweren.“ Aber das ist natürlich nicht alles.

Unter ganz anderen Vorzeichen als vor fünfzig Jahren ist Deutschland heute erster Wirtschaftspartner Ungarns, das seit 1995 stark im Aufschwung ist. Auch auf kultureller Ebene ist man um Austausch bemüht, in diesem Sinne auch der Ungarn-Schwerpunkt der diesjährigen Frankfurter Buchmesse. Zumindest die Namen einiger ungarischer Autoren sind auf diesem Weg bekannt geworden. Nicht mehr und nicht weniger.

Auf jeden Fall kann der Wahlberliner György Dalos beruhigt sein: Zur „Vergiftung der Deutschen“ durch die große Flut ungarischer Bücher kam es nicht. (kh)

Destille

Schneider Weiße (Hefe dunkel 0,5 l): 5,20
1 Laufender Meter (16 Gläser Alt à 0,2 l): 37,50
Kaffee: 3,-
Cola (0,2 l): 2,80
Warmer Erpel (2 cl): 3,50
Gehängter (2 cl): 4,50

Die Destille im Internet:
www.destilleonline.de
Geöffnet tägl. von 12-1Uhr

KIM
FAST FOOD

Essen
ab 3,90 DM

am Bismarckplatz
neben Woolworth
tägl. 11.00-23.00 Uhr
Sonntag offen
Tel. 16 05 97

auch zum Mitnehmen

Regenbogen zwischen Schwarz und Weiß

Der Bildband „Fotografie!“: Neunzig Meisterwerke des 20. Jahrhunderts

Eine gute Portion Größenwahn gehört dazu, eine ganze Kunstform zwischen zwei Buchdeckel zu klemmen. Zumal, wenn das Thema so wenig eingeschränkt wird wie bei diesem Band: Der Untertitel verspricht, daß nichts weniger als das ganze 20. Jahrhundert der künstlerischen Fotografie vorgestellt werden

Herausgeber Peter Stepan hat 93 Photographen ausgewählt, jeder wird auf einer Doppelseite vorgestellt: Den Schwerpunkt der Darstellung bildet jeweils ein Meisterwerk eines Künstlers; Werk und Meister werden in einem kurzen Text daneben vorgestellt. Eine kleinere Abbildung eines zweiten Bildes rundet die Darstellung ab, die Seite wird geschlossen durch tabellarische Biographien mit kleinem Bild des Photographen und weiterführendem Literaturhinweis.

Einen Anspruch auf Vollständigkeit hat das Buch nicht. Zu viele Photographen und Stile sind es, die berücksichtigt werden müßten. So gibt der Herausgeber im Vorwort offen zu, daß lediglich aus technischen Gründen der Umfang der Auswahl so gering blieb — hinter den über neunzig „Ikonen“, wie Stepan sie nennt, stünden Abermillionen von weiteren Abzügen, geschaffen von Hunderten anderer Meister. Auf den ersten Blick wirkt die Sammlung wie ein Schnappschuß der Photographie dieses Jahrhunderts.

Die Photographien sind locker nach der Reihenfolge des Entstehens der ausgewählten „Meisterwerke“ geordnet. Die chronologische Ordnung bedingt ein zufälliges Nebeneinander der verschiedenen Stile: August Sanders „Jungbauern im Sonntagsstaat, Westerwald“ wird von einem Bild der Sportreportage von Jaques Henri Lartigue gefolgt, die Neue Sachlichkeit wird von zwei der Pflanzenaufnahmen Karl Blossfeldts vertreten, beim nächsten Umblät-



André Kertész: Die Gabel (1928)

tern erblickt man Man Rays surrealistischen Geniestreich, den Rückenakt der Violinenfrau „Kiki“. Sozialreportage, Porträt- und Gesellschaftsfotographie, Kriegsberichterstattung, Landschaftsaufnahme: alles scheint vertreten zu sein. Der Kenner wird viel Bekanntes wiederentdecken — doch die Begleittexte sind hervorragend geeignet, selbst denen, die schon alles gesehen haben, das Gezeigte besser verständlich zu machen. Wer sich aber für einen

Neuling in Sachen Kunstphotographie hält, kann in diesen Bildern einen Regenbogen zwischen den Farben Schwarz und Weiß entdecken. So ist der Band mehr als nur eine kleine Auswahl verschiedener Photographen und einiger ihrer besten Bilder — er ist auch ein Quer-

schnitt durch die verschiedenen Stile, mit denen die Photographie das 20. Jahrhundert vermittelt hat. Der Band ist kein Schnappschuß, mehr eine Nahaufnahme: Man sieht nicht alles, doch das wenige dafür um so deutlicher.

Allerdings weist der Band auch

Schwächen auf: So bleibt unerklärt, warum Andreas Feiningers „Am Hudson River“ spiegelverkehrt abgedruckt wurde. Handelt es sich um einen Fehler des Verlags, fährt der Dampfer tatsächlich nach links?

Doch im Vergleich zu dieser Irritation, die für die Komposition des Bildes unwesentlich ist, wiegt schwerer, daß den letzten dreißig Jahren der Photographie des Jahrhunderts nur ein Bruchteil des Platzes eingeräumt wurde: auf zwölf Doppelseiten drängen sich die 70er und 80er, die 90er sind nur mit zwei Photographen vertreten. Ein Grund dafür mag die kleinere Rolle sein, die die statische Photographie im Verhältnis zu der Ausbreitung der bewegten Bilder im betreffenden Zeitraum einnahm. Vielleicht war es auch einfach die Furcht, sich durch die Erhebung bisher nicht allgemein anerkannter Photographen in den Himmel der Newtons, Mapplethorpes und Hockneys der Gefahr von Kritik an der Auswahl auszusetzen. Wenn der Band seinem Untertitel nicht ganz gerecht wird — seinem Haupttitel: „FOTOGRAFIE!“, großgeschrieben und mit Ausrufezeichen, wird er es um so mehr. Der richtige Bildband für alle, die Photographie nicht nur lieben-, sondern auch kennenlernen möchten — und dies zu einem studentenfreundlichen Preis. **(gan)**

Fotografie! Das 20. Jahrhundert, hg. von Peter Stepan, 200 Seiten mit 238 Abbildungen, davon 90 in Vierfarbwiedergabe und 148 Schwarz-Weiß. München/London/New York 1999 (Prestel); 50,- DM.



Unsortiertes Ausland

Letters from London: Leben ohne Mülltrennung

Umweltverschmutzung tut weh. Sogar unterbewußte Umweltverschmutzung (UMV) bereitet einem ein schlechtes Gewissen — zumindest wenn man Deutscher ist. Im Sinne der Umweltverschmutzungsvermeidung (UMVV) ist Deutschland unangefochtener

Berge, Bier und Mülltrennung lautet die gängige Assoziationskette zu Deutschland. Dabei ist Mülltrennung eine der bequemsten Formen der UMVV: Kein wesentlicher Grundwert — wie etwa das existenzielle Autofahren — wird eingeschränkt; das einzige was man braucht, heißt Disziplin (und ist nicht zufällig eine deutsche Kardinaltugend). Verschlägt es nun jemanden aus dem Mülltrennungstechnisch streng peniblen badischen Ländle ins *anything goes*, *who cares?* London, kommt das einer mittleren Katastrophe gleich. Man stelle sich vor: Ein Leben ohne Mülltrennung. *Absolutely unbelievable! Outrageous!* Es kommt daher nicht selten vor, daß man besonders an regnerisch-trüben Tagen heimlich beginnt, seinen Müll wenigstens etwas zu sortieren.

Denn die Hemmschwelle, Bioabfall, Papier und Plastikverpackungen einfach so in einen gemeinsamen Mülleimer zu werfen, ist erschreckend hoch — so schnell lernt man einfach nicht, skrupellos zu sein. Was

für ein schmerzhafter Umgewöhnungseffekt! Zum Thema UMVV gehört in Deutschland auch, beim Einkaufen im Supermarkt seine eigene Einkaufstasche mitzunehmen (denn merke: „Vermeide Müll, schone die Umwelt!“).

Vorneweg an der Ökofront marschieren die Öko-Hardliner mit ihren schmucken Baumwolltaschen, hintenan trödeln die Öko-Softies wenigstens noch mit ihrer einmal erworbenen großen Aldi-Einkaufstasche (aus Plastik!), mit der sie ganz unverschämt auch bei Tengelmann einkaufen gehen. Praktiziert man das gleiche Verhalten in England, wird man bestenfalls als komischer Kauz angesehen — oder aber ärgerlich angestarrt, weil man Werbung für die Konkurrenz zur Schau trägt.

Nein, in England funktioniert das alles ganz anders: Am Ende der Kasse kommt alles schön verteilt in viele kleine Plastiktüten, die dann stolz die Aufschrift „Sainsbury's“ oder „Tesco's“ tragen bzw. beim Inder um die Ecke einfach nur hellgrau und noch kleiner sind. Und wo kommen alle diese Plastiktüten am Ende hin? Richtig, alle landen in genau diesem einen Mülleimer, wo auch all der andere Müll schon lagert — ganz unsortiert.

London ist eben eine Weltstadt, da gehört das Chaos per definitionem dazu. Für einen Badener bedeutet das jeden Tag aufs Neue die Herausforderung, wenigstens ein klein wenig Ordnung zu schaffen. **(ab)**

„Der Sohn des Donnergottes“

Humor und Lebensart auf finnisch: die Bücher von Arto Paasilinna

Sie leben in der äußersten Ecke Europas, sprechen eine Sprache, die keiner versteht, und scheinen die meiste Zeit in der Sauna oder vor dem Bierglas zu verbringen. Rätselhaft, das Volk der Finnen. Wer sich trotzdem für sie interessiert, dem seien die Bücher Arto Paasilinnas empfohlen. Auch in dem neu übersetzten Roman „Der Sohn des Donnergottes“ zeigt er, daß die typischen Probleme des Fin-

Gott leiht sich mit dem Körper auch die Sorgen Sampsas. Zwar hört sich die Ausgangssituation sehr nach Fantasy-Roman an, doch eigentlich kämpfen Paasilinnas Gestalten durchaus mit der Realität. Auch wenn sie Götter sind. Spöttisch, manchmal sogar äußerst bissig, erzählt Paasilinna von den Unternehmungen Rut-



Paasilinna persönlich

jas. Zum Beispiel wie er Geld für seine Sache verdient, indem er Sampsas Bauernhof zu einer Irrenanstalt umbaut. Und wie die Verbreitung des neuen Glaubens von frisch geheilten Irren ausgeht. Man hatte im finnischen Himmel beschlossen, alles genauso zu machen wie seinerzeit die Christen.

Arto Paasilinna, zur Zeit einer der erfolgreichsten finnischen Schriftsteller, kennt man in Deutschland kaum. Seine 35 Romane wurden be-

reits in mehrere Sprachen übersetzt und manche sogar verfilmt. Aber die deutsche Übersetzung auf sich warten. Bisher sind zwei Paasilinna-Romane auf deutsch erhältlich: „Der heulende Müller“ und „Die Giftkochen“. „Der Sohn des Donnergottes“ wurde bereits 1984 geschrieben, aber erst diesen September erschien die deutsche Übersetzung.

„Der Sohn des Donnergottes“ ist ein typisches Paasilinna-Buch. Die abstruse Ausgangssituation, die sehr menschlichen Reaktionen der Figuren und die versteckte, aber doch sehr scharfe Kritik sind sein Markenzeichen. Natürlich dürfen nie die kleinen Sticheleien zur finnischen Politik, insbesondere zum Verhältnis Finnens — EU, fehlen. Ein besonderer Genuß ist Paasilinnas Schreibstil. Seine Sprache ist einfach, oft spröde, trifft aber präzise. Manchmal scheint er leider dazu zu tendieren, Situationen nur um der Beschreibung willen einfließen zu lassen. Das sei aber verziehen, da die Beschreibungen in diesen Fällen so gelungen sind, daß ein bißchen Inkohärenz nicht schadet. Dieses Buch macht süchtig. Wer einmal Paasilinna gelesen hat, kann nicht mehr aufhören. Ein Tip: Wem die drei deutschen Bücher nicht genügen, kann sich an englische oder französische Versionen halten, dort war man wieder schneller mit dem Übersetzen. **(st)**

„Der Sohn des Donnergottes“ ist im Ehrenwirth-Verlag erschienen und kostet 29,80 DM.



on the record

Musiktips



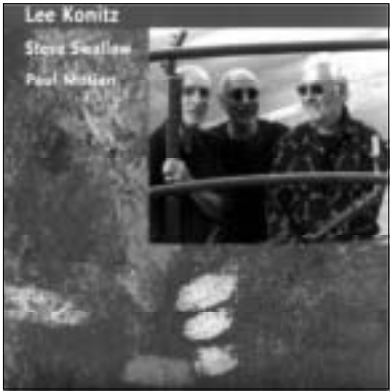
The Beatles Yellow Submarine

In zivilisierten Gesellschaften gilt es als unfein, die tote Großmutter auszustopfen. Vergleichbares widerfuhr dem musikalischen Erbe der Beatles in den letzten Jahren häufiger: Aus den dunkelsten Ecken der BBC-Studios hat George Martin, langjähriger Produzent der Fab Four und nun quasi der Verwalter von allem, was sich von Magnetspulen auf CDs retten läßt, halbvermoderte Tonbänder mit verloren geglaubten Tonspuren geborgen, von denen — 15 Jahre nach seinem Ableben — John Lennons Stimme frei wie ein Vogel, aber nicht ganz so melodios, durch die Hitparaden flatterte.

Für weitere Akte dieser auf das beim Marsch durch die Institutionen zahlungskräftig gewordenen Publikum ausgerichteten Leichenflederei scheint das Material ausgegangen zu sein. Dafür ist nun — 31 Jahre nach dem Erscheinen des dazugehörigen Films — noch einmal der Soundtrack zu „Yellow Submarine“ erschienen.

1968, als der Zeichentrickfilm erschien, waren die Beatles bereits zwei Jahre lang nicht mehr aufgetreten — die Aufmerksamkeit der Vier richtete sich damals auf Experimente mit ausgefallener Studiotechnik und bewußtseinserweiternden Stöfchen. „Yellow Submarine“ wurde ein riesiger Videoclip — auch mit Tracks von dem berühmtesten Album der Beatles, „Sgt. Pepper's Lonely Hearts Club Band“ (1967), „Rubber Soul“ (1965) und einigen B-Seiten parallel veröffentlichter Singles. Der Soundtrack enthielt nur die sechs neuen Songs des Films — auf der Rückseite der Platte waren orchestrierte Easy-Listening-Arrangements von George Martin zu hören, die im Film die Hintergrundmusik bildeten.

Der nun erschienene Soundtrack — zeitgleich zu der restaurierten Fassung des Streifens auf Video und DVD erschienen — enthält nur noch die echten Beatles-Songs des Films, dafür ohne Ausnahme. Mit der CD ist eine Best-of-Auswahl der besten Zeit der Beatles entstanden. Bei der digitalen Überarbeitung hat Martin tatsächlich viel Rauschen und Knistern entfernt. Allerdings wirken manche Songs dadurch steril: Beispielsweise bei „Baby you're a rich man“ hat man den Eindruck, daß beim neuerlichen Abmischen etwas klangliche Atmosphäre geopfert wurde, um die Stimmen der Fab Four möglichst klar werden zu lassen. Aber wer Lagerfeuerheuler wie „All you need is love“, „Nowhere Man“ und natürlich „Yellow Submarine“ auf einer Scheibe haben will, die ein echtes Original der 60er ist, wird sich davon nicht stören lassen. (gan)



Lee Konitz Three guys

Im Pop-Zirkus gehört man mit vierzig schon so langsam zum alten Eisen, im Jazz dagegen gibt es kein zu jung oder zu alt. Ein lebender Beweis für diesen Satz ist der Chicagoer Altsaxophonist Lee Konitz, der mit seinen 72 Jahren nun schon seit Ende der 40er die Entwicklung des Jazz mitbestimmt hat. Damals traten an die Stelle des nervösen und aufgeregten Bebop immer mehr Ruhe und Ausgeglichenheit. Der Jazz wurde relaxter, zugleich aber auch reflektierter. Diese neue Art von Jazz ist in ihrer Entstehung untrennbar mit einem Namen verbunden: Miles Davis, der mit seiner Platte „Birth of the cool“ dem neuen Stil auch seinen Namen gab: Cool Jazz. Bei den Aufnahmen 1949 zu „Birth of the cool“ war auch ein junger Altsaxophonist mit von der Partie, der später zu einem Leitbild des Cool Jazz werden sollte: Lee Konitz.

Seit dieser Zeit hat Konitz vieles aufgesaugt und verarbeitet, was im Jazz geschehen ist. Selten, daß er sich auf musikalische Abwege begab. So soll ein Kollege einmal vor Lachen vom Stuhl gefallen sein, als er Lee bei einem Konzert mit einer Memory Box am Saxophon herumexperimentieren hörte. Fortan hat er solche Mätzchen gelassen und sich auf das konzentriert, was ihn auszeichnet: das fast vibratolose, unangestrenzte Spiel von glitzernen Altlinien. Doch stets blieb Konitz auch auf der Suche nach Neuem.

Das zeigt sich auch auf seinem neuen Album, für das er sich zwei ausgewiesene Virtuosen an seine Seite geholt hat: mit Steve Swallow, der als einer der ersten den E-Bass in den Jazz einführte und mit Schlagzeug-Veteran Paul Motian, der dem Schlagzeug zusätzliche melodische Möglichkeiten eröffnete. So verschieden die Richtungen sind, aus denen die drei gereiften Virtuosen kommen, so bunt ist auch ihr Programm auf dem neuen Album. Nach dem Opener „It's you“ folgt gleich ein erster Höhepunkt: eine wunderschöne Version des Arlen-Mercer-Standards „Come Rain or come shine“. Mit Carlos Jobims melancholischem „Bossa Luiza“ bleibt man in ruhigem Fahrwasser, um dann bei Swallows quirligem, melodios einfallsreichem „Ladies' Waders“ zu zeigen, daß es auch flotter geht. Bei Motian's „Johnny broken wing“ fällt besonders auf, daß Konitz oft leicht unter dem Ton spielt, was bei diesem einlullendem Stück zudem sehr gut paßt. Andere Stücke plätschern so dahin, doch immer wieder ist da der sanfte und ausgewogene Ton von Konitz, der das Zuhören zu einem echten Genuß macht. (col)



Readymade Snapshot poetry

Das Debüt von Readymade erschien im Februar 1998. Damals schon hochgelobt von vielen Kennern koppelte die Band drei Singles aus, wobei die dritte in letzter Minute zurückgezogen wurde. Der Gitarren-Pop aus Wiesbaden war zwar zur Kenntnis genommen worden, schlug beim Publikum aber nicht richtig ein. Jetzt versuchen sie es ein zweites Mal.

Und mit „Snapshot Poetry“ scheint es zu klappen. Readymade ist in aller Munde. Das Video zur ersten Single „Supernatural“ lief bei Viva2 in der höchsten Rotation und schaffte es im zweiten Anlauf auch in die von den Zuschauern telefonisch bestimmten Top 10. Sonst sind allerdings kaum Ohrwürmer auf dem Album vertreten. Außer vielleicht „If Inspiration Is On Vacation“ — eines der energiegeladeneren Stücke. Daß sich wenig hit-taugliche Songs finden, muß aber kein Manko sein: Die Musik geht ganz gut ins Ohr, ohne jedoch zu einfach strukturiert zu sein.

Vom lauten, ungeordneten Schrammel-Pop haben sich die Wiesbadener weitgehend verabschiedet. Zugunsten leiserer Töne wie in „It Could Be Nice“ oder „My Love, Not Yours“, die die einfühlsamen Texte nicht nur vertonen, sondern auch interpretieren. Mehrstimmiger Gesang ist neuerdings ebenso häufig zu hören wie synthetische Klänge. „Lucio“ ist sicherlich das überraschendste Stück Schnappschuß-Poesie. Akustik-Gitarre und Geigen-Arrangements erwartet wohl niemand von einer deutschen Indie-Rock-Band.

Insgesamt hat sich der Sound weiterentwickelt zu einer größeren Vielseitigkeit. Readymade zeigt sich mit „Snapshot Poetry“ viel kreativer und einfallsreicher als auf dem (dennoch nicht zu verachtenden) Debüt. Bleibt ihnen nur zu wünschen, daß es das Publikum diesmal honoriert. (thor)

Was ist Jazz?

Ein Buch für den Einstieg in den 6/8-Takt

Jazz und moderne Kunst haben eines gemeinsam. Sie sind unserem Verständnis nicht immer unmittelbar zugänglich. Dieser Umstand führt dazu, daß nur eine Minderheit den Jazz richtig schätzen gelernt hat. Die Mehrheit ist sich in der Beurteilung von Jazz unsicher oder lehnt ihn einfach ab. Das soll sich aber demnächst ändern. Denn ein

Der mitp-Verlag, bekannt für seine Dummie-Bücher über Computer-Themen, hat sich nun an ein neues Gebiet gewagt. Denn nicht nur die vertrackte Welt der Bits und Bytes scheint für viele ein Buch mit sieben Siegeln zu sein. So gibt es nun neben Dummies über klassische Musik und den Blues ein Buch über den Jazz.

Nach der Lektüre soll der Leser, so steht es in der Einführung, in der Lage sein, diejenige Jazzmusik zu finden, die ihm gefällt und die ihn berührt. Bei der Unmenge von Plattenempfehlungen jedoch mag das dem Leser, der ohne jedwede Vorkenntnis das Buch zur Hand nimmt, nicht unbedingt leichtfallen. Da wäre weniger mehr gewesen. Das aber ist leichter gesagt als getan. Denn der unverwechselbare Stil eines Musikers gehört gerade zu den Hauptmerkmalen des Jazz. Und angesichts der zahllosen Musiker der Jazzgeschichte tut man sich mit einer repräsentativen Auswahl von Aufnahmen wirklich schwer. So gesehen ist der Tip des Autors am Ende des Buches, sich erst einmal nicht nach seinen Empfehlungen zu richten, ein Zugeständnis an den wahrscheinlich überforderten Leser.

Das erste Kapitel des Buchs dagegen ist lobend hervorzuheben. Selten hat man eine so klare und verständliche Einführung in den Jazz auf solch

knappem Raum gelesen. Schwierige Begriffe wie Synkopierung oder Swing werden durch eingängige Beispiele dem Leser nähergebracht. Die nächsten sechs Kapitel sind der Geschichte des Jazz von seinen Anfängen bis in die heutige Zeit gewidmet, wobei die 60er Jahre ein bißchen zu kurz kommen und die Perspektive insgesamt eine eindeutig amerikanische ist. So wird beispielsweise der bedeutendste europäische Jazzgitarrist der 30er und 40er, Django Reinhardt, nicht einmal erwähnt. Doch auch bedeutende amerikanische Jazzer wie der stilprägende Tenorsaxophonist Lester Young finden im historischen Teil des Buches keine Erwähnung.

Den meisten Raum im Buch nehmen die Kapitel 8-19 ein, in denen die verschiedenen Instrumente, die im Jazz zum Einsatz kommen, und die dazugehörigen Musiker vorgestellt werden. Dieser Teil des Buches läßt sich hervorragend als Nachschlagewerk nutzen, wobei einige Bilder mehr das Layout des Textes auflockert und auch dafür gesorgt hätten, daß dem Leser die vielen Musiker nicht bloße Namen bleiben.

Bei einem so weitläufigen Gebiet wie dem Jazz kann man dem Autor natürlich an mancher Stelle inhaltlich am Zeug flicken. Das aber würde die Leistung des Buches und des Autors insgesamt aber nicht schmälern: eine kompetente und meist unterhaltsam geschriebene Einführung in den Jazz zu bieten. (col)



„Jazz für Dummies“ ist im mitp-Verlag erschienen und kostet 39,90 DM.

30 Jahre Unispiegel

Ein „Uniblatt zu Informationszwecken und ein Diskussionsforum“ beansprucht der Unispiegel zu sein. Als die Zeitung im Oktober 1969 vom damaligen Direktor Werner Conze ins Leben gerufen wurde, standen hinter dieser unscheinbaren Zweckbestimmung jedoch die mit Inbrunst geführten Auseinandersetzungen innerhalb der Universität in den Jahren '68 und '69. Im Macht- und Informationskampf zwischen Unileitung und

Studierenden sollte der Unispiegel ein Gegengewicht zu den Verlautbarungen der AStA und vor allem des Sozialistischen Deutschen Studentenbundes (SDS) darstellen.

Anläßlich des Tages der Offenen Tür der Altstadtinstitute wurde im Foyer der Alten Universität eine Ausstellung vorbereitet, die neben der spektakulären Anfangszeit auch einige herausragende Themen der Folgejahre behandelt. (jba)

AIDS-Hilfe
Heidelberg e.V.

Die Mittel gegen Aids

Telefonberatung:	Montag	15.00 bis 17.00 Uhr
	Donnerstag	18.00 bis 20.00 Uhr
Frauen für Frauen:	Montag	11.00 bis 13.00 Uhr
Schwule für Schwule:	Freitag	12.00 bis 14.00 Uhr
Positiveline:	Mittwoch	18.00 bis 20.00 Uhr
Telefon:	06221/19411	
Spendenkonto:	7870 (Bezirkssparkasse Heidelberg, BLZ: 672 500 20)	
AIDS-Hilfe, Heidelberg e.V., Büro/Telefon: 06221/161700 Untere Neckarstraße 17, 69117 Heidelberg		

Ski & more

- gebiete
- wetter
- hotels
- webcams
- newsgroup
- aktuelle infos

klick www.SkiAndMore.com !

goes to the movies

Filmtips



Tokyo Eyes

Die Polizei von Tokyo wird von einem Verbrecher an der Nase herumgeführt, der seine Opfer wahllos aussucht und auf sie schießt. Seine Kugeln verletzen jedoch nie-



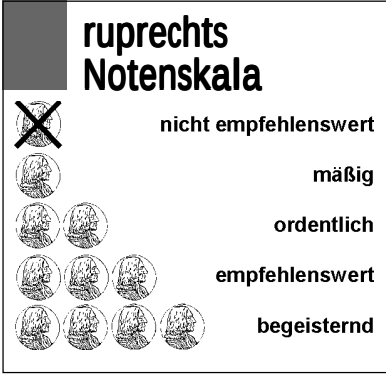
manden; zumindest nicht körperlich. Da er eine Brille trägt, nennen ihn Boulevardpresse und Polizei verächtlich nur "four eyes". Hinano (Hinano Yoshikawa) ist ein 17-jähriges, etwas naives Mädchen, daß in einem Schönheitssalon arbeitet und mit ihrem älteren Bruder, einem pflichtbewußten Polizisten, zusammenwohnt. So richtig zufrieden mit ihrem Leben ist sie aber nicht, es ist ihr ein bißchen zu eintönig. Das ändert sich jedoch, denn als sie abends nach der Arbeit in der vollbesetzten U-Bahn steht, trifft Hinano zum erstenmal auf „K“ (Shinji Takeda), der von Anfang an ihr Interesse geweckt hat: Schließlich liegt ein Phantombild auf dem Schreibtisch ihres Bruders, das dem jungen Mann neben ihr nicht ganz unähnlich ist. Sie folgt ihm und spioniert ihm hinterher. Bald lernen sich die beiden kennen und lieben. Als dem Mädchen klar wird, wer da ihr Herz er-

obert hat, ist sie hin-, und hergerissen, weiß nicht, ob sie ihn verpfeifen soll oder nicht. Mit „Tokyo Eyes“ ist es Regisseur Jean-Pierre Limosin gelungen, einen Liebesfilm zu drehen, der keine tragende Geigen und schmalzige Orchesterarrangements braucht. Vielmehr setzt er auf die Musik, die dieser Stadt und dem Alter der Hauptdarsteller am ehesten gerecht wird, nämlich Techno. Dieser setzt aber auch nur dann ein, wenn es die Szenen unbedingt verlangen. Sie brauchen es aber nicht oft, denn die Bilder sind auch nicht ohne: hier die kalten Betongassen, dort das farbenfrohe Outfit der Liebenden. Kameramann Jean-Marc Fabre hat den Streifen mit einer Steadycam gedreht, somit wurde eine durchgehend dichte Atmosphäre erreicht und statische Motive vermieden. Ein Film wie aus einem Guß also. Auch deshalb, weil die beiden jungen Hauptdarsteller Hinano Yoshikawa und Shinji Takeda ihre Rollen mit einer wunderbaren Leichtigkeit und Souveränität ausfüllen: Sie verhalten sich so, wie man es halt macht in diesem Alter, wenn man verknallt ist: sie albern in der leeren U-Bahn, halten keine langen Reden, sondern schweigen auch mal, denken über das Gesagte nach oder genießen ihre Gefühle. Dennoch -oder genau deswegen?- ist dem Zuschauer klar, was in den beiden vorgeht. Was will man mehr? P.S.: Wissen Sie, meine Herren, wie man(n) seiner Liebsten ein Sandkörnchen aus dem Auge fischt? Nein? Dann gehen Sie in diesen Film. (dn)



Mickey Blue Eyes

Seit Hugh Grant in „Vier Hochzeiten und ein Todesfall“ den braven, schusseligen Junggesellen spielte, hat er es schwer, andere Rollen zu bekommen. Auch in seinem neuen Film „Mickey Blue Eyes“ spielt Hugh wieder den tolpatschigen Engländer. Diesmal heißt er Michael Felgate, arbeitet als Kunstauktionator in New York und gerät durch seine Liebe zu



Gina (Jeanne Tripplehorn) ins Mafiamileu. Deren Vater Frank (James Caan) nämlich ist ein Mafioso, was aber Michael wiederum nicht ahnt, als er ihn in seinem Lokal aufsucht, um formvollendet um die Hand seiner Tochter anzuhalten. Fortan muß der distinguierte Michael sich in die rauhe Welt der Mafia einfühlen, was natürlich zu endlosen Verwicklungen und verzwickten Szenen führt. Wer keine Aversionen gegen Hugh Grant hat und zwei Stunden gut unterhalten werden möchte, für den ist diese Gangsterkomödie nicht die schlechteste Wahl. (col)



Alles über meine Mutter

Pedro Almodóvars neuester Film erzählt die Geschichte der auf einer Transplantationsstation arbeitenden



Krankenschwester und alleinerziehenden Mutter Manuela (Cecilia Roth), deren 17-jähriger Sohn Estéban Schriftsteller werden will und gerade an einem Buch über seine Mutter schreibt. An Estébans 17. Geburtstag besuchen Mutter und Sohn gemeinsam eine Aufführung von Tennessee Williams' Theaterstücks „Endstation Sehnsucht“, in dem Manuela und der verschwundene Vater von Estéban vor Jahren einmal die Hauptrollen gespielt haben und das eigentlich eine Spiegelung der Handlung des Films ist. Als Estéban, während er in Begeisterung der Hauptdarstellerin Huma Roja (Marisa Paredes) mit der Bitte um ein Autogramm nachrennt, von einem Auto getötet wird, bricht für Manuela eine Welt zusammen. Sie fährt von Madrid nach Barcelona, um den Vater von Estéban zu suchen. Die Kamera jagt durch einen Tunnel, auf der gleichen Strecke, die sie schon einmal vor 18 Jahren schwanger auf der Flucht vor ihm in die andere Richtung gefahren ist.

Hier, in der schrillen Halbwelt von Barcelona, im Drogen- und Prostituiertenmilieu, trifft sie auf die transsexuelle Hure Agrado, die früher einmal Lastwagenfahrer war und sich mit dem Vater von Estéban, der jetzt Lola heißt, „in Paris Titten machen ließ“, sowie auf die hübsche sozialarbeitende Nonne Rosa (Spaniens Schauspielerstar Penélope Cruz), die allerdings schwanger ist und sich mit AIDS infiziert hat. Und schließlich trifft sie wieder auf die kapriziöse Theaterdiva Huma, die von der jüngeren heroinsüchtigen Geliebten Nina (Candela Peha) abhängig ist und auch in Barcelona „Endstation Sehnsucht“ aufführt. Unterschiedliche Frauen (und auch „Männer“, die Frauen sein wollen), die sich gemeinsam gegen ihr scheinbar unaufhaltsames Schicksal auflehnen. Geschickt verwebt Almodóvar die Ebenen von Theaterstück, Film im Film („All about Eve“) und Realität und deutet in seinen Kameraeinstellungen den Gang des Schicksals voraus. So zeigt beispielsweise die erste Einstellung des Films eine Totale auf eine Infusionsflasche. Seine Personen und ihre Gefühle charakterisiert der Filmenacher mit viel Liebe und Wärme, mit skurril witzigen Dialogen lockert er die melodramatische Handlung auf, die schließlich doch zu einem hoffnungsvollen Ende führt. Ein emotional höchst fesselnder Film, den Almodóvar allen Frauen, die sich gegen die Hoffnungslosigkeit auflehnen, auch seiner kürzlich verstorbenen eigenen Mutter, gewidmet hat. (mr)

Die Meister der Plattheiten

Komödie von Thomas Bernhard im Zimmertheater Heidelberg

Ein aufgeblasener Schriftsteller und seine geltungssüchtige Gattin, eine unkritische Doktorandin, ein selbstverliebter FAZ-Redakteur und ein gerissener Verleger – das sind die Figuren, die in Thomas Bernhards Komödie „Über allen Gipfeln ist Ruh“ karikiert werden. Hohn und Spott der Kulturbetriebs-Satire von 1981 gelten den deutschen Bildungsbürgern, den Germa-

teur nur als düsteren Nihilisten kennt, wird vielleicht überrascht sein. In „Über allen Gipfeln ist Ruh“ verspottet er mit einer guten Portion Boshaftigkeit in elf Bildern die Hohlheit und Geltungssucht der deutschen Literaturschaffenden und -kritiker. Die äußere Handlung des Stückes bleibt auf ein Minimum beschränkt: Den Selbstbeweihräucherungen und beinahe unerträglich klischeehaften Universalweisheiten des Schriftstellers Moritz Meister und seiner Frau Anne lauscht zunächst nur die Germanistik-Doktorandin Fräulein Werdenfels. Wie sie kommt auch der später eintreffende FAZ-Feuilletonist von Wegener kaum zu Wort: Anne Meister redet ununterbrochen, solange ihr Mann abwesend ist. Und

Meister selbst kann nur sein Verleger zum Schweigen bringen. Die Runde sitzt und geht vom Frühstück fast ohne Unterbrechung zum Mittagessen, dann zur Kaffeetafel über. Die Meisters schwadronieren über ihr „Leben in Goethe“ und preisen Moritz' gerade fertiggestellte Tetralogie „Stieglitz oder die Weltordnung“, die angeblich die ganze Kultur-, Natur- und Geistesgeschichte verarbeitet. In entlarvendem Kontrast hierzu stehen vor allem die verträtschten Bemerkungen der Meistergattin, die mit Vorurteilen und Klischees nur so um sich wirft. Am Ende erscheint der große Verleger auch noch persönlich, um sich von der Fertigstellung des opus magnum zu überzeugen. Ihm zu Ehren gibt Meister schließlich eine kleine Kostprobe aus seinem ominösen Universalwerk und gibt sich damit endgültig der Lächerlichkeit preis. Dass es sich bei der vorgelesenen Passage um haarsträubenden Unsinn handelt, merkt bezeichnenderweise – neben dem Publikum! – nur der äußerst kritisch dreinblickende Verleger. Intendantin Ute Richter verzichtet in der Heidelberger Inszenierung auf überflüssigen Schnickschnack. Zwei Tische und sechs Sessel stehen auf der Bühne. Den Hintergrund bildet eine Fototapete, die einen lichtdurchfluteten Wald zeigt und von aufgeklebten, Bücherregale abbildenden Streifen unterbrochen wird. Eine mögliche Parallele zum Stück: auch das angelesene Wissen der Meisters

erscheint platt und aufgesetzt und überdeckt nur spärlich ihre dahinter liegende Natur. Die überzeichneten Charaktere enthüllen ihre negativen Seiten von Anfang an – eine Wendung zum Besseren ist auch am Ende des Stückes nicht in Sicht. Moritz Meister, von seiner Frau als Lyriker, Epiker, Philosoph, Archäologe und Bienenzüchter verehrt, ist eigentlich ein Dachdeckerlehrling aus Arbeiterverhältnissen, dessen Karriere als Sänger gescheitert ist. Seine Frühwerke wie der Sonettenzyklus über die Schafgarbe interessierten niemanden, bis er durch Zufall seinen äußerst geschäftstüchtigen Verleger kennenlernte. Ohne ihn und seine Frau, die ihn managt und bemuttert, wäre er ein Nichts. Horst Bergmann verkörpert glaubhaft Meisters Hilflosigkeit und Selbstverliebtheit, bleibt aber neben Monika Goll etwas blaß. Selbige spielt grandios die Rolle der eitlen Anne Meister, die abwechselnd leere Phrasen drischt und sich in Wiederholungen über ihre Bildungsreise, ihre angeblich so anspruchslose Lebensweise, das früher verkannte Genie ihres Mannes und seine zahlreichen Auszeichnungen ergeht. Wie ihr Mann läßt sie einen latenten Antisemitismus erkennen und schielt ständig auf den Literaturnobelpreis. Das Fräulein Werdenfels, mit köstlicher Naivität gespielt von Konstanze Ullmer, hängt bewundernd an Moritz Meisters Lippen und versucht

größtenteils vergeblich, seinen nichtssagenden Erläuterungen ein Quäntchen Sinn abzurufen. Immer wieder zückt sie ihren Fotoapparat, um die Erinnerung an den Besuch bei ihrem großen Idol festzuhalten. Der FAZ-Redakteur von Wegener (Fridtjof Stolzenwald) freut sich ungemein, wenn er in einem seiner seltenen Einwurfe seine Allgemeinbildung unter Beweis stellen kann. Last but not least verleiht Paul Weismann dem Verleger genau die richtige Mischung aus belesener Überheblichkeit und knallhart kalkulierender Geschäftstüchtigkeit. Seine Figur entpuppt sich als der wahre Meister bei der ganzen Angelegenheit, denn er passt Moritz' Arbeit den Markterfordernissen an. Das Titelzitat aus Goethes Gedicht „Wandrer's Nachtlied“ spielt auf die Leere des so abgehoben wirkenden deutschen Meisters an. Ruh' herrschte leider nicht nur über den Gipfeln der Weisheit, sondern während der zweistündigen Vorstellung zunehmend auch im Publikum. Die ewigen Wiederholungen und leeren Sprachhülsen, mit denen Bernhards Stück gespickt ist, erregen auf die Dauer eher Gähnreflexe als die Lachmuskeln. Dementsprechend fiel der Applaus für die solide Leistung der Schauspieler eher höflich als frenetisch aus. (ksy)

Weitere Termine: bis 12. Dezember täglich um 20 Uhr (sonntags 17 Uhr)

Die Welt ist teuer !
Gutes Aussehen nicht !

Bei uns gibt es spezielle Preise für Studenten!
(mit Studierendenausweis)

Für Studentinnen:
Haarschnitt komplett nur 40,-- DM !

Für Studenten:
Haarschnitt komplett nur 25,-- DM !

Sie werden bedient von Leonardo, Fatima und Ajda

Leonarda's
Frisörteam

Bergheimer Str. 87a - 69115 Heidelberg - Tel.: 06221 / 163879

Bären-Treff®
Der Fruchtgummi-Laden

Heidelberg • Heugasse 1
Tel. u. Fax 06221/164209

NEU • NEU • NEU
Fruchtsaft ohne Farbstoff

- Glühweinsterner
- Winterapfel
- Weihnachtsmischung

□ □ □ Nicht verpassen

Dienstag, 9. November

Schoki Vollversammlung zum Thema Semesterticket (Hingehen!) (Aula der Neuen Uni, 13 Uhr)

Mittwoch, 10. November

Theater Premiere von „Indien“ Tragikomödie von Josef Hader und Alfred Dorfer (Theater der Stadt Heidelberg, 20 Uhr)

Samstag, 13. November

Musik „Festival Latino“ - Musik aus lateinamerikanischen Ländern (DAI, 21 bis 3 Uhr, Eintritt 20 DM)

Freitag, 19. November

Schoki Ökumenische Nacht, veranstaltet vom KHG, ESG und SMD (Edith-Stein-Haus, Neckarstaden 32, 22 Uhr)

Party Math-Phys-Rom-Fete, (Zentralmensa im Feld, 21 Uhr)

Schoki „Hysterie und Wahnsinn“ - Herbstsymposium zur Frauenforschung (Internationales Wissenschaftsforum, 9 bis 17 Uhr)

Sonntag, 21. November

Lesung „Wanderjahre - Begegnungen eines jungen Schauspielers“ - Hardy Krüger (DAI, 17 Uhr)

Mittwoch, 24. November

Schoki 11. Deutscher Absolventen-Kongress: Über 37000 offene Stellen für Akademiker (auch am 25. November, KölnMesse, 9 bis 18 Uhr)

Donnerstag, 25. November

Lesung Wolf Biermann stellt sein neues Buch und CD vor: „Paradies auf Erden - Ein Berliner Bilderbogen“ (Städtische Bühne, 20 Uhr)

Freitag, 26. November

Party „Salsa und Tango“ (Conde Tango, Hauptstraße 190, 22 Uhr)

Theater „Lederfresse“ (Romanischer Keller, 20 Uhr)

Sonntag, 28. November

Schoki „Frauenleben in Heidelberg - ein sozialgeschichtlicher Spaziergang“ (Kornmarkt, 15 Uhr)

Theater „Ifigenia in Tauride“: Opernpremiere (Theater der Stadt Heidelberg, 19.30 Uhr)

Montag, 29. November

Comedy Marlene Jaschke: „Auf dem Weg zu Dir“ (Stadthalle, 20 Uhr)

Schoki „Trollhaus“, Fantasie-Rollenspiele (Kulturfenster, 18 Uhr)

Dienstag, 30. November

Lesung Selim Özdogan, Berliner Szeneautor, liest aus seinem Roman „Mehr“ (Stadtbücherei, 19.30 Uhr)

Vortrag „Körperliche Behinderung und Sehnsucht“ (Volkshochschule, 20 Uhr)

Mittwoch, 8. Dezember

Lesung Adventliche Dichterlesung mit Wilhelm Willms (KHG, Edith-Stein-Haus, Neckarstaden 32)

Donnerstag, 9. Dezember

Schoki „JOBcon“, Personalmesse für Hochschulabsolventen (Congress Center der Messe Frankfurt, 9.30 bis 16.30 Uhr)

Personals

hsh! Den Trick mit der Lupe kannte ich noch nicht, Sexperte! – cl
bw! Wann hattest du deinen ersten GV? – col
col! Was ist GV? – bw
ko! Ich bin so allein, mein Herz ist rein! – cl
kw! Tel Aviv? – cl
cl! Versuch's mal französisch! – kw
hsh! Raus mit dem DJ! – cl
Alle! Kino macht Stefanie Unverteil! – dn
dn! Ich kann dem Nehberg jetzt das Ding abschneiden! – hsh
hsh! Komm bitte ganz schnell – ckg
Kontrolleiste! Beweg jetzt deinen Arsch – dn
gan! Isch mach Disch fertisch! – bak
papa! Lay-Out ohne Wochenshow und Grieche sucks! – kw
cl! Nicht mehr allein bist du jetzt, dein Computer will nicht mehr und Angelo...Naja, harte Welt. Vergiß das Lachen nicht! – ko

papa! Ich wart' auf den guten alten Roten! – cl
hsh!Schnucki! ckg
bak! Ich finde wir sollten heiraten – hsh
hsh! Und wer heiratet dann mich? – cl
ckg! Du kommst mit Deinem Frauen nicht klar! – cl
Dr. Watson! Du blöder Arsch! – cl
Alle! Schreibt man Toilette mit zwei „l“ oder einem? – dn
hsh! Winke, winke! – bak
ckg! bääh! – bak
Mädels! Wie geht's voran? - papa
papa! super! – dn
Alle! Dann nehmen wir halt die Turnhalle! – cl
ko! Wie sind die Männer in GB? – cl
cl! **bak!** Mein Gott, das ist doch Basiswissen, zum fünfundzwanzigsten Mal... – gan
Alle! Wo sind die Aufräumer? – bak, hsh, cl, dn



Impressum

ruprecht, die Heidelberger Student-(inn)en Zeitung, erscheint dreimal im Semester, jeweils Anfang Mai, Juni, und Juli, bzw. November, Dezember und Februar. Die Redaktion versteht *ruprecht* als unabhängiges Organ, das keiner Gruppierung oder Weltanschauung verpflichtet ist. MitarbeiterInnen und RedakteurInnen sind willkommen; die Redaktion trifft sich während des Semesters jeden Montag um 20 Uhr im Haus der Fachschaften in der Lauerstr. 1, 3. Stock. Für namentlich gekennzeichnete Artikel übernimmt der/die AutorIn die Verantwortung. *ruprecht* behält im laufenden Semester die alte Rechtschreibung bei.
V.i.S.d.P.: Gabriel Neumann, Heugasse 1, 69117 Heidelberg
Redaktionsadresse: ruprecht, Lauerstr.1, 69117 Heidelberg, Tel./Fax 06221/542458
E-Mail: post@ruprecht.de
Druck: Caro-Druck, Kasseler Straße 1a, Frankfurt am Main
Auflage: 12.000
Graphik: bak, bw, gan, hn, hsh
Werbelayou: gan, hsh.

Finanzen: ckg, st
Die Redaktion: Christian Altmeier (alt), Alexej Behnisch (ab), Christian Collet (col), Marc Goergen (mg), Katharina Hausmann (kh), Hendrik S. Heintl (hsh), Till Jung (tj), Stephan Kamps (sk), Barbara Keller(bak), Claudia Kölbl (ckg), Carola Leube (cl), Gabriel A. Neumann (gan), Harald Nikolaus (hn), Dirk Nußbaum (dn), Katrin Osterkamp (ko), Patrick Palmer (papa), Jannis Radeleff (jr), Thomas Reintjes (thor), Walther Rosenberger (wro), Sandra Thoms (st), Stefanie Wegener (stw), Klaus Werle (kw), Bernd Wilhelm (bw), Tandrameister (tm)
Freie Mitarbeiter(innen): John P. Baesler (jba), Jochen Brenner (job), Bernadette Descharmes (bede), Malin Ihlau (mia), Katrin Schwidewsky (ksy), Stephanie Vetter (sv), Helmar Weiß (hel)
Special Thanks to: Ute Ansahl-Reisig und Hans-Werner Neumann
Red.-Schluß für Nr. 63: 29.11.1999
ISSN: 0947-9570
ruprecht im Internet: http://www.ruprecht.de

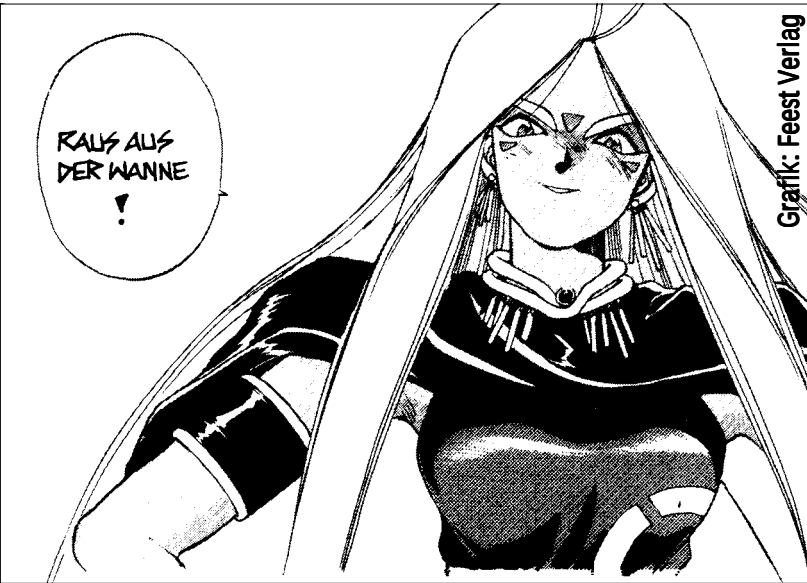
Ruf doch mal an!

„Oh! My Goddess“ jetzt endlich auf Deutsch

Es war ja irgendwie zu erwarten, daß es nicht bei den derzeit in Deutschland erscheinenden Manga-Serien bleiben würde, sondern daß mehr und mehr dazu kommen. Wie der ruprecht schon in den vergangenen Ausgaben immer wieder Mangas vorstell-

Von Feest Comics, einem Ableger des Stuttgarters Egmont Ehapa Verlages, erscheint die in Japan und den USA sehr erfolgreiche Serie dreier Göttinnen auf Erden. „Oh! My Goddess“ oder OMG, wie die Serie auch gerne abgekürzt wird, gewann rasch eine große Anzahl an Liebhabern durch ihre Mischung aus Romanze und Slapstick-Humor, garniert mit den üblichen Rehaugen-Mädchen.

Die Story der Geschichte ist schnell erzählt: Der Technikstudent Keiichi Morisato verwählt sich, als er eine Pizza bestellen möchte und landet bei der „Goddess Inc.“ Eine Abgesandte, in der Gestalt der lieblichen Belldandy, wird zu ihm geschickt und Keiichi hat einen Wunsch frei, den er sogleich nutzt: Belldandy soll immer bei ihm bleiben, und so geschieht es auch. Aber dabei wird es nicht bleiben, denn immer mehr göttliche und andere weniger göttliche Personen erscheinen und sorgen für Unruhe. So vor allem Belldandys Schwestern: die ältere Urd, welche die langsamen Annäherungen zwischen Keiichi und Belldandy satt hat und helfend eingreifen möchte, mit dem Resultat, daß sie nur Chaos stiftet. Oder die junge Skuld, die Systemadministratorin des göttlichen Systems, da - seit Urd auf die Erde kam - der Himmel nichts anderes ist als ein großes Rechenzentrum. Skuld hat einen Fetisch für alles Technische und schon bald machen ihre Erfindungen die Umgebung nicht friedlicher als es Urds Zaubertränke tun. Aber die Liste der wichtigen Personen ist noch viel länger: Mara, eine nette Dämonin und Erzfeindin von



Die Göttin Urd weiß, was sie will.

Urd, Sayoko, „Königin des Uni-Campus“ und unsterblich in Keiichi verliebt.

Der Erfolg von OMG des Japanischen Zeichners und Texters Kosuke Fujishima liegt wohl an der Mischung der Serie. Für jeden Geschmack ist etwas dabei, und so gibt es auch immer wieder hitzige Diskussionen

unter den Fans, wer denn nun die Hauptperson des Comics ist.

OMG ist zwar, für japanische Verhältnisse, sehr zurückhaltend bei den Themen Sex und Gewalt, trotzdem kann die Serie mit ihrem Humor überzeugen und Fujishima wird auch in Deutschland Liebhaber aller Altersstufen finden. (jr)

KOPIERLADEN

E. Müller
Berliner Str. 1, 69120 HD-Neuenheim
Tel. + Fax: 06221 / 419651

SW-Kopie ab 8 PF
Farbkopien
Bindearbeiten
Telefaxservice

direkt an der
Kreuzung
Ernst-Walz-
Brücke/Chirurgie

Kompetenz und Individualität

Ihr Fahrrad sollte zu Ihnen passen wie Ihr Fingerabdruck !!!

MTB`s
Trekkingräder
Rennräder
City-Räder

sowie:

Kinderräder
Falträder
Roller
Transporträder.



Außerdem

Transport-Anhänger
Kinder-Anhänger

Liegeräder
Einräder
Hochräder
Pedersen-Räder

Bekleidung
Packtaschen

Zubehör und Reparaturen aller Art

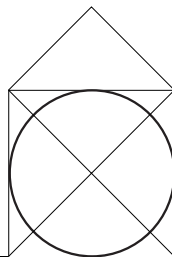
Wir führen unter anderem :
Manufaktur-Räder, Herkelmann, Cannondale, Diamant, Utopia und einiges mehr ...

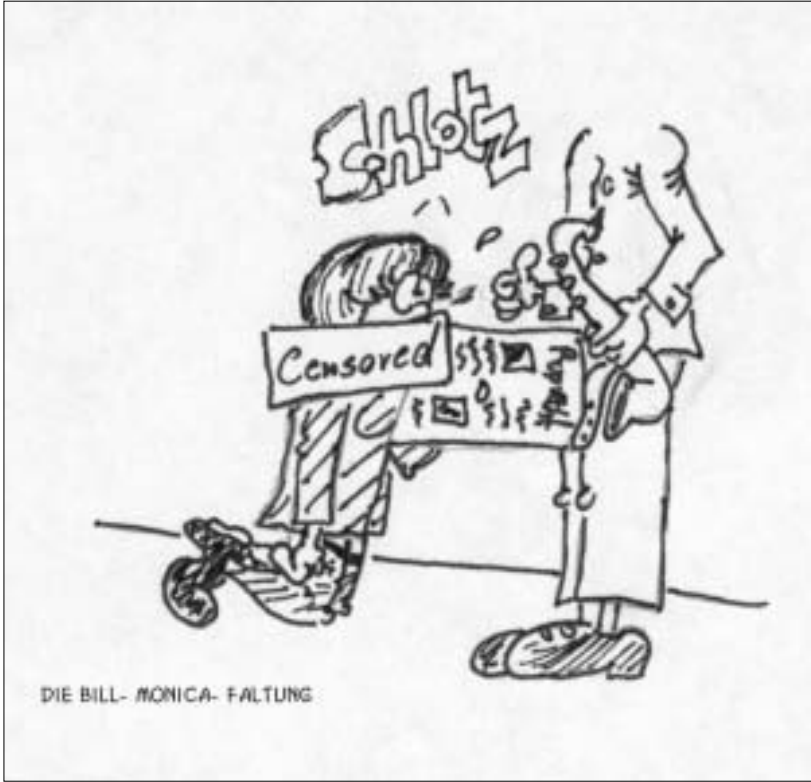
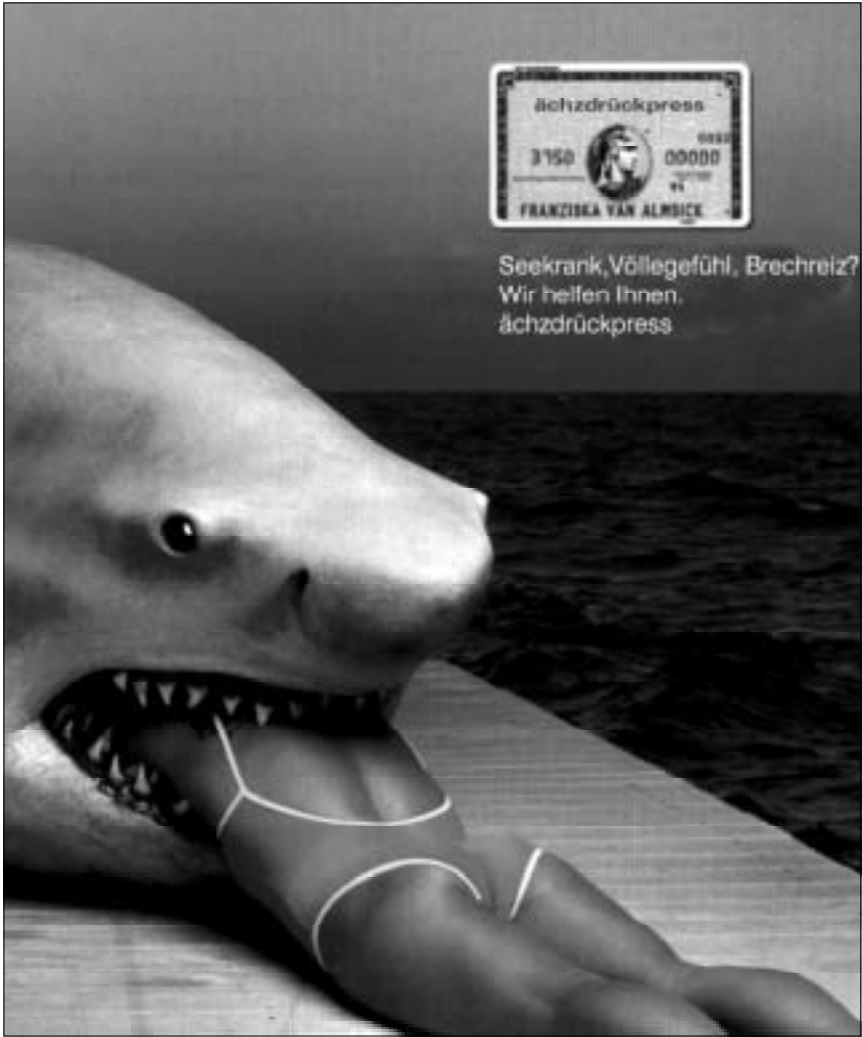
Das kleine Radhaus

Kaiserstraße 59 69115 Heidelberg
(Nähe Hauptbahnhof/Römerkreis)
Telefon : 183727

Mo 15-18 Uhr
Di-Fr 10-13 und 15-18 Uhr
Sa 10-13 Uhr

Selbstverwaltet ~ Mitglied des VSF





Die Letzten: dn, hel, mr



Rex und hopp. Ein Sprung. Eine Folge.

Die Straßen von München

Jeden Dienstag, 20:15